# Zur Geschichte des Barmer Bach-Vereins 1914 – 1943 (1951)

von Matthias Lotzmann

Die Niederschrift der Geschichte des Barmer Bach-Vereins fällt im Winter 2020/2021 in eine Zeit, in der die Selbstverständlichkeit der Existenz des Chorwesens überhaupt zumindest mittelfristig problematisch geworden ist, denn die epidemiologischen Risiken des gemeinschaftlichen Singens werden auch nach den derzeit anlaufenden und hoffentlich erfolgreichen Impfaktionen bleiben. Viele engagierte Sängerinnen und Sänger sind zutiefst verunsichert. Große Teile dieser Kultur scheinen vor dem Aus zu stehen.

Rückblickend gilt es zum einen aber auch festzuhalten, dass in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts - erst recht im kirchlichen Umfeld - unter den widrigsten Umständen der gesellschaftlichen Abbrüche und Wandlungen am Singen festgehalten wurde. Und das selbst dann noch, wenn Tendenzen der politischen Vereinnahmung, des inneren Streites und ideologischer Konfrontationen das Musizierens sehr belastet haben.

Doch war es zum anderen letztendlich, wie im Folgenden anhand der Quellenlage erstmalig dargestellt wird, nicht die weltkriegsbedingte Vernichtung der Konzertstätten und Veranstaltungsräume, die dem Wirken des 1914 gegründeten und zunächst hoch erfolgreichen Barmer Bach-Vereins bald nach Ende des Zweiten Weltkriegs ein Ende gesetzt haben.

# **Einleitung**

Die Geschichte eines Vereins in Wuppertal, welcher sich nach Johann Sebastian Bach benannt hatte und sich dadurch in eine besondere Pflicht hineingenommen wusste, die mit der Aufführung der Werke des "Thomaskantoren aller Thomaskantoren" bis heute verbunden ist, scheint heute weitgehend vergessen. Noch existiert zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine blasse Erinnerung an die Aktivitäten dieses Vereins, der für das kirchenmusikalische Profil im Tal der Wupper über mehr als zwanzig Jahre hinweg entscheidend prägend war und überdies ein Prädikat für die Kultur in dieser Stadt war. Die Dokumentenlage ist heute auch infolge der Vernichtung durch die Kriegseinwirkungen seit 1943 spärlich, die Notwendigkeit, die vorhandenen Zeugnisse zu dokumentieren und zu interpretieren, daher nun umso höher.

Der Barmer Bach-Verein ist hinsichtlich seiner historischen Existenz und angesichts der kommunalen Rahmenbedingungen, in denen er seine Wirkung entfaltete sowie angesichts der allgemeinen kirchenpolitischen Verwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg, sicherlich eine Ausnahmeerscheinung in vielerlei Richtungen. Somit wird sich die Gründung in Barmen hinsichtlich seiner Geschichte deutlich von anderen Bach-Vereinen in Deutschland unterscheiden. Dies ist über die lokal- und regionalgeschichtlichen Aspekte hinaus wert, festgehalten zu werden.

Die Musikgeschichte ist im eigentlichen Sinne die Geschichte von Ideen. Allzumal trifft dieses so auf die wechselhafte deutsche Kulturgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der *Barmer Bach-Verein* legt auch von alldem beredtes Zeugnis ab. Konfessionelle Profile, politische Auffassungen, kirchengeschichtliche Traditionen am Ort, die enormen sozialen Umwälzungen und die großen zeitgeistigen Strömungen schlagen sich in seinem Wirken nieder: Und dies alles in einer pulsierenden Industriestadt, die sich nach 1800 extremen

Herausforderungen ausgesetzt sah. Es zeigt sich, dass die Geschichte des Barmer Bach-Vereins nicht zuletzt auch ein Spiegel sich wandelnder Musikauffassungen verkörpert. Nicht nur die äußeren Einflüsse schlugen sich vehement nieder. Auch die eigentlichen musikalischen Belange (hier: Kirchenmusik), erfuhren ein neuartige Berücksichtigung (Werktreue etc.). Dies alles barg ein hohes Konfliktpotential, das vor allem nach dem Ersten Weltkrieg vereinsintern von Relevanz sein sollte. Diese Geschichte in Barmen trug somit deutliche Merkmale eines permanenten Wandels, dem alle und alles unterworfen waren.

So wird einst auch unsere heutige Musikkultur in nicht allzu ferner Zukunft bewertet werden.

Erster Teil: 1914 - 1918

Zwischen Hybris und Verehrung

Eine Vereinsgründung in Kriegszeiten

Kaum ein anderer Name in der deutschen Musikgeschichte hat heute einen derart vollmundigen und allgemein bejahten Klang wie der Name *Johann Sebastian Bach*. Das war nicht durchgehend so. Drei Generationen nach Bachs Tod dominierten die Musik der Aufklärung und des Idealismus das Geschehen. Mit der berühmten, in der Sache durchaus zweifelhaften¹ Wiederentdeckung der Matthäuspassion unter der Ägide von Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847) im Jahre 1829 setzte eine Rückbesinnung auf das Werk Johann Sebastian Bachs ein. Die Rezeption geschah, nicht ohne dass die Gestalt des Komponisten einer romantischen Verklärung anheimfiel. In seiner Zeit als Generalmusikdirektor in Düsseldorf 1833-35 bereiste er auf der Suche nach verborgenen musikalischen Schätzen auch das Tal der Wupper, hoffend, dass hier eine kirchenmusikalische Tradition aufzuweisen habe. Die Bemühung blieb aber erfolglos.

Insbesondere seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte der in seiner Bedeutung zur nationalen Identifikationsfigur avancierte Thomaskantor Bach neben anderen prägenden Gestalten eine exponierte Stellung, besser: das Bild, das man von ihm entwickelte. Im Zuge der Freiheitsbewegung und der philosophisch dafür gehaltenen Annahme, dass nun das Ende der Geschichte insgesamt erreicht worden sei, setzte eine Beschäftigung mit dem Geschichtlichen ein, die einer kritischen Bestandsaufnahme heute nicht standhalten könnte. Dennoch: Das Sujet "Johann Sebastian Bach" war benannt. Das Interesse an ihm und seinem Werk, das vor fast zweihundert Jahren noch nicht in Gänze gesichtet worden war, entsprang dabei aber zunächst weniger einer immanenten Bedeutung von Person und Schaffen.

Sowohl in der Phase der Entwicklung und "Nationwerdung" Deutschlands zwischen 1815 und 1870/71 als auch nach dem Zusammenbruch der Wilhelminischen Monarchie im November 1918, für die evangelischen Länder also der Wegfall der Verbindung zwischen "Thron und Altar", knüpften sich Hoffnungen nach einer identitätsbezogenen Sinnstiftung durch das Werk vor allem dieses Komponisten.<sup>2</sup> Schon 1908, diese Tendenzen vorwegnehmend, erschien die berühmte Bach-Biographie Albert Schweitzers (1875-1965) in Leipzig. Das Verdienst dieses Theologen, Mediziners und Musikers war es, Bach zum ersten Mal als einen aus seinen

\_

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> In pianistischen Fachkreisen war das Werk Johann Sebastian Bachs zu keinem Zeitpunkt seit Bachs Tod vergessen

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Vgl. Volker Gebhardt, Das Deutsche in der deutschen Kunst, Köln 2004, S. 17: "Die Nationalisierung deutscher Kunstgeschichte vollzog sich mit wachsender Beschleunigung dann [...] in Etappen".

geistlichen Anschauungen motivierten Komponisten zu charakterisieren ("Fünfter Evangelist"). Diese "Neuentdeckung" floss in das aus dem 19. Jahrhundert herrührende Bild vom Genie Bach ein: Bach, nicht nur der "Meister aller Meister", sondern aus der Sicht Schweitzers vor allem auch der Verkünder des christlichen Glaubens, dem zugleich (zum ersten Male) eine exponierte Bedeutung über alle nationalen Vereinnahmungen hinweg zugewiesen wurde. Damit setzte sich der Elsässer Albert Schweitzer bewusst über die gegenläufigen Tendenzen einer kulturchauvinistischen Vereinnahmung hinweg. Das Vorwort zur Bach-Biographie steuerte übrigens der französische Orgelvirtuose Charles-Marie Widor (1844-1937) bei!

Bach in Wupperfeld – eine Idee, wurzelnd im 19. Jahrhundert

Kirchenmusikalische Strukturen, Amt und Auftrag beschreibend, wie sie noch zu Bachs Lebenszeit existiert und nachmalig einen Großteil des 20. Jahrhundert bestimmt hatten, gab es im 19. Jahrhundert längst nicht mehr. Und auch der Beginn des 20. Jahrhunderts war davon gekennzeichnet, dass Lehrer-Organisten und ausgesprochene Orgelvirtuosen das Bild bestimmten. Das war auch noch zu Beginn der "Bach-Renaissance" so. Die Aktivität von Kirchmeister Friedrich Gess (1850-1928) in Wupperfeld, 1914 eine hauptamtliche Kantorin und Organistin mit der Pflege des musikalischen Erscheinungsbildes der Alten Kirche zu betrauen, hatte im Rheinland und darüber hinaus Vorbildcharakter und ist gar nicht zu überschätzen, ging doch damit Berechenbarkeit und die Sicherung eines hohen fachlichen Qualitätsstandards einher.

Alle Aufführungen Bachscher Werke zuvor im 19. Jahrhundert in Deutschland dienten vornehmlich einer ästhetischen Konsolidierung und der Formulierung eines national-kulturellen Wir-Gefühls, das mit den nationalliberalen Strömungen vom Vormärz bis hinaus über die Zeit des Bundestages in der Frankfurter Paulskirche einherging.

Unter diesen Vorzeichen müssen auch die ersten Aufführungen Bachscher Werke im Tal der Wupper als Ausdruck eines immer selbstbewussteren Bürgersinns betrachtet werden. Die Matthäuspassion und die Johannespassion erklangen in den Jahren 1857 und 1865 zum ersten Male nicht in einer der zahlreichen Kirchen, sondern in den damaligen Konzertsälen "Casino" (Elberfeld) und "Concordia" (Barmen). Die Pflege dieser Werke und die Würdigung Bachs geschahen in jener Zeit wie auch andernorts ausnahmslos in der Trägerschaft weltlicher Musikvereinigungen und Initiatoren, waren kulturelles Abbild eines selbstbewussten Bürgertums, das das Gemeinwesen besonders in Barmen und Elberfeld repräsentierte.

Wuppertal und Kirchenmusik – nichts ferner als das!

Die Einwohnerschaft im Wuppertal war aufgrund neuartiger und zahlreicher Industriezweige um die Garn-, Band- und Tuchveredelung stark gestiegen. 1816 hatte Barmen 19.000 Einwohner und wuchs der expandierenden Wirtschaft wegen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts explosionshaft. Zwischen 1840 und 1890 verdreifachte sich die Einwohnerzahl auf fast 100.000 Menschen. Auch das damit einhergehende Maß des sozialen Elends und der zu behebenden Not zeigte an, wie heterogen die Bevölkerungsstruktur hinsichtlich Herkunft und sozialem Stand war. "Unaufhörlich strömten von draußen Menschen, die Arbeit und Verdienst suchten, herein. Die soziale Frage begann, die Gemüter in Spannung zu versetzen,

sollte sich aber erst im nächsten Zeitraum in ihrer ganzen Schärfe kundtun."<sup>3</sup> Die Bildungsund Kulturferne, aber auch die Ferne zum Gestus einer lutherischen Kirchengemeinde, so dieser nicht schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum Erliegen gekommen war, schlug sich in einer mangelnden Bindungskraft der Kirchengemeinden nieder. Kirchliche Präsenz hatte einen integrativen und notlindernden Auftrag zu versehen. Die kulturelle Seinsäußerung mittels einer kirchenmusikalischen Arbeit im traditionellen Sinne stand da erst recht nicht im Fokus. So waren es Bestrebungen fast ausschließlich der bürgerlichen Kreise und Mäzene, diesen abträglichen Tendenzen durch eine hochstehende Aufführungskultur entgegenzuwirken und somit ein befriedetes Gemeinwesen zu konsolidieren. Das galt sowohl für die kirchlich gebundene Armenpflege als auch für die Bildungseinrichtungen und die Kultur insgesamt.

#### Die Kultur kommt aus dem Süden

Umso höher sind die Bestrebungen des Wupperfelder Pfarrers Emil Frommel<sup>4</sup> (1828-1896) einzuschätzen, auf dessen Initiative die Gründung des ersten Kirchenchores im Tal der Wupper im Jahre 1866 zurückging. Dieser gemischte Chor an der Alten Kirche Wupperfeld war einer der ersten seiner Art im deutschsprachigen Raum. Diese Initiative darf als die Keimzelle einer sich nach 1900 am Ort erweiternden kirchenmusikalischen Arbeit angesehen werden. Und es ist bezeichnend, dass es dieser aus Karlsruhe stammende süddeutsche kunstsinnige Geist war, welcher die dezidierte Vorstellung einer liturgischen und kirchenmusikalischen Struktur mit nach Wupperfeld brachte. War er doch, der Auseinandersetzung mit den liberalen Theologen um Agenden und Katechismus müde, nach Wupperfeld ausgewichen, sah sich aber dann der Konfrontation mit der hiesigen, spezifisch pietistischen Frömmigkeit ausgesetzt.

٠

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> August Witteborg, Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde Barmen-Wupperfeld 1777-1927, Barmen 1927, S. 128.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Emil Wilhelm Frommel, Sohn des Kupferstechers und Malers Karl Ludwig Frommel, besuchte das Gymnasium in Straßburg und wurde dort im Temple Neuf von Franz Härter konfirmiert. Er studierte Theologie auf Anraten von Alois Henhöfer in Halle und Erlangen. Als Theologiestudent nahm er an den revolutionären Ereignissen von 1848 als Burschenschaftler teil, distanzierte sich aber nach einem Erweckungserlebnis durch einen deutschrussischen Kandidaten der Theologie schon im Herbst von dieser Bewegung. Auch in seinem Vikariat in Altlußheim bei Speyer und bei Henhöfer in Spöck bei Bruchsal wurde er von diesem sehr gefördert. Nach einer Italienreise 1852/53 war er bis 1864 Vikar am Hof und an der Stadtkirche in Karlsruhe und heiratete Amalie, die Tochter des Oberkirchenrats Karl Christian Wilhelm Felix Bähr. Frommels Predigten, angereichert mit eigenen Erzählungen, waren durch ihren volkstümlichen, farbenreichen Stil äußerst populär. (zitiert nach: https://www.heiligenlexikon.de/BiographienE/Emil Wilhelm Frommel.html), abgerufen am 12.11.2020.



Abb. 1: Pfarrer Emil Frommel in seiner Wupperfelder Zeit

Hart wurden die Auseinandersetzungen zwischen den Pfarrern Frommel und Josephson über das Für und Wider dieser Impulse geführt.

Dieser beeindruckende große Kirchenbau in Wupperfeld, ehemals errichtet nur dank eines politischen Ausgleichs auf der Ebene der Landesherren, wurde in der Öffentlichkeit bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts als die Heimstatt einer weithin beachteten kirchenmusikalischen Tradition betrachtet. Die innergemeindlichen Strukturen aber zeugen eher vom Gegenteil. Dieser Ort war defacto von einer Kultur der Verhinderung geprägt.

Die prächtige Teschemacher-Orgel, mit 38 Registern auf zwei Manualen und Pedal, hatte eine eher eine lediglich repräsentative Funktion.

Die Furcht vor Liturgie und Kunst war immer da.

Es muss für einen "ängstlichen, engstirnigen Pietisten" <sup>5</sup> ein heftiger Angang gewesen sein, die aus dem Süddeutschen kommende Kultur Emil Frommels vor Augen geführt zu bekommen: "Bald kam es dann zwischen Frommel und seinem Kollegen zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung über die Frage, ob die religiöse Kunst in der Kirche, in den Gottesdienst gehöre oder nicht. [...] Schon in seiner ersten Weihnachtsfeier, die er in Barmen 1864 erlebte, hatte er (Frommel) es gewagt, eine liturgische Feier mit Transparent und Chorgesang zu halten. 1866 entstand auf seine Anregung der Wupperfelder Kirchenchor. [...]". <sup>6</sup> Noch Pfarrer Hübner schrieb 1952: "Da predigte Josephson, während Frommel in der Kirche saß, gegen die sündhafte Kunst, die die Schmach des Kreuzes Christi verschönere und den Weg zum Himmel breiter mache ..." <sup>7</sup>

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> August Witteborg, S. 176.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Ebd., S. 178.

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Johannes Hübner, Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde Barmen-Wupperfeld, 1777-1952, S. 75.

Es war wohl das durch Stetigkeit errungene Verdienst Frommels in Wupperfeld, hier als erstes zunächst einmal ein grundsätzliches Verständnis und die Bereitschaft dafür geweckt zu haben, dass Musik und Liturgie konstruktive Hilfsmittel im Werk der Verkündigung im Gemeindegottesdienst sein können. Witteborg schreibt: "Auf Antrag des Pastors Emil Frommel genehmigte das Presbyterium am 6.4.1868, daß am 1. Ostermorgen um 6 Uhr eine liturgische Feier gehalten wird."<sup>8</sup> Zuvor wurde sogar gegen die königlichen Ordres durch Modifikation<sup>9</sup> verstoßen, indem man 1835 auf die liturgischen Responsorien der Gemeinde verzichtete. Man wollte den liturgischen Usus, nämlich die lokale Form eines predigtzentrierten Gottesdienstes, beibehalten und hatte schon zuvor die *Berliner Agende* abgelehnt<sup>10</sup>, glaubte man doch, so eher einen Zugang zu den gegenüber den Kirchen entfremdeten Menschenmassen finden zu können. In dieser disparaten Konstellation hat Emil Frommel gewirkt und durch sein Tun nachhaltig den Boden bereitet, auf dem eine konstruktive kirchenmusikalische Entwicklung im 20. Jahrhundert endlich Raum greifen konnte.

In diesem Zusammenhang ist es erstaunlich, wie gering die Wirkung einer Liturgierestitution durch Friedrich Wilhelm IV. in Barmen, hier in Wupperfeld, auch noch weit nach 1850 ausgeblieben war. Die soziale Frage und das Profil einer ortstypischen Frömmigkeit vor allem "auf dem Wupperfeld" mögen dies begründet haben. Diese Frömmigkeit zeugte noch im 19. Jahrhundert immer vom Herkommen aus einer hausgemeindlichen Tradition aus der Zeit von vor Errichtung der Alten Kirche Wupperfeld im Jahre 1785: "Am Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte unter den Arbeitgeber und Arbeitsnehmern ein familiärer Ton. Ja, noch bis in die Mitte des Jahrhunderts aßen vielfach Bleicherknechte mit am Tische des Herrn, ja in vielen Betrieben wurde in ihrer Gegenwart Hausandacht gehalten."<sup>11</sup> Der repräsentative Kirchenbau konnte das nicht vergessen machen.

Trotz allem – die Musik hält Einzug in die Alte Kirche Wupperfeld

Gleichwohl gelingt dem Wupperfelder Kirchenchor im Jahre 1894 unter der Leitung von Friedrich Hagen die Aufführung der Bachschen Matthäuspassion. Ob es sich um eine Aufführung des gesamten Werkes handelte, bleibt fraglich. Womöglich war dieses Ereignis für Friedrich Gess prägend und veranlasste ihn mit, die Gründung eines Bach-Vereins anzustreben. Gegenüber dieser Szene steht nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, als Barmen bevölkerungsbezogen Großstadt wurde, die kirchliche Struktur, die den Herausforderungen dieser recht plötzlich im Verlauf weniger Jahre eingetretenen Bedingungen personell und konzeptionell nicht gewachsen war. "Um die Bewältigung der großen Probleme, vor allem angesichts der Entkirchlichung der großstädtischen Bevölkerung, haben sich seit 1870 viele engagierte Laien und Theologen gemüht, ohne eine wirkliche Lösung zu finden. Die Ursache [...] lag im mangelnden Verständnis gegenüber den Arbeitern"<sup>12</sup>, schreibt Werner Schlißke, ehemaliger Wupperfelder Pfarrer. Die Zusammenhänge aber sind komplexer. Eine lutherisch orientierte Kirchengemeinde im Wuppertal blickte mitnichten auf eine gewachsene Geschich-

<sup>&</sup>lt;sup>8</sup> August Witteborg, S. 211.

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> Man behielt sich entsprechend der hergebrachten skeptischen Haltung jeglichen liturgischen Ritualen gegenüber einer Kürzung bzw. Entstellung der Vorgaben vor.

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup>August Witteborg, S. 209f.

<sup>&</sup>lt;sup>11</sup> August Witteborg, S. 128.

<sup>&</sup>lt;sup>12</sup> Werner Schlißke, *Die Kaiserzeit*, in: Fritz Mehnert (Hg.), *Oberbarmer Gemeindegeschichte*, Wuppertal 2002, S. 171.

te ihrer Etablierung zurück. Der Bau der Alten Kirche Wupperfeld fiel in eine Zeit des Umbruchs zwischen Absolutismus und Aufklärung, die in Wuppertal mit pietistischen Bestrebungen einhergingen<sup>13</sup>. Das Verständnis von kirchlicher Kultur und Gottesdienst befand sich in Auflösung bzw. in Desorientierung und hatte nie existiert. "... ein Geschlecht junger Leute wächst heran, das sich von der Kirche, von der kirchlichen und aller sonstiger Zucht schier ganz emanzipiert", spricht Superintendent Sander im Jahre 1852 vor der Elberfelder Synode.<sup>14</sup> In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wäre eine Restaurierung alter (hier nicht vorhandener) kirchlicher Traditionen vor allem an diesem Ort wegen der Instabilität des Gemeinwesens, einer starken Erweckungsbewegung, interkonfessioneller Konkurrenzen, theologisch liberaler Tendenzen und einer insgesamt säkularen Stadtgesellschaft vergeblich gewesen. Die Brisanz der "sozialen Frage" förderte dies lediglich offen zutage. Die kirchliche Mentalität geriet in einen Zwiespalt und war von wachsender Resignation gekennzeichnet.<sup>15</sup>

Die Gründung der Bach-Vereine in Deutschland fällt im 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in eine Zeit, in der Nation, Kirche, Kunst und Liturgik ganz indifferent betrachtet wurden. Je nach Gesinnung wurde der Name Bach für das eigene Bestreben und der Selbstidentifikation, herangezogen. Wie verhält es sich damit in Barmen? Um den erodierenden Tendenzen entgegenzuwirken, verfiel man darauf, die über den vermeintlichen Kernbereich für wichtig gehaltenen kirchlichen Arbeitsbereiche in die Struktur von Vereinen zu geben. Die "entkirchlichte" Bevölkerung meinte man so am ehesten für kirchliche Themen interessieren zu können: Ereignisse wie die "Wuppertaler Festwochen" fanden regelmäßig statt, Vereine, die sich allen Lebensalters und Herkünften widmeten, wurden gegründet. Sicherlich hat die Initiative zur Gründung des Barmer Bach-Vereins in diesen Bestrebungen am Ende des 19. Jahrhunderts ein Vorbild erkannt und aufgegriffen. Bezeichnend ist, dass die Gründung in Barmen aber dann doch erst spät, nämlich in die ersten Wochen des beginnenden Weltkrieges fällt. Nein, die Initiierung ist nicht zuerst Ausdruck einer patriotischen Gesinnung "im Kriege". Wenn man die Entwicklung hin zur Gründung des Barmer Bach-Vereins wahrnimmt, muss man zu dem Schluss kommen, dass sich hier unterschiedliche Entwicklungsstränge überlagert haben. Denn man kann sich hierzu wohl kaum einen ungünstigeren Zeitpunkt als die Wochen nach Kriegsbeginn vorstellen. Sicherlich wird es kein "trotzdem", sondern ein "jetzt erst gerade" gewesen sein. Auch werden allgemein relevante kulturpolitische Haltungen wichtig gewesen sein.

# Bach in Kriegszeiten

Es ist hilfreich, das übergeordnete historische Umgebungsfeld zu beleuchten und die allgemeine zeitgeistige Verfassung der Gründungsväter zu bedenken.

Das Jahr 1914 war nicht nur der Beginn des Ersten Weltkrieges, auf dessen schnelles Ende im allgemeinen Kriegstaumel vergeblich gehofft wurde. In dieser Anfangsphase formierte sich am 8. Oktober der *Barmer Bach-Verein* unter der Federführung des Wupperfelder Kirchmeisters Friedrich Gess. Das offiziell vertretene Anliegen der Verbreitung der Musik Johann Sebastian Bachs findet nun mehr und mehr im kirchlichen Raum statt, wenngleich, und das ist bezeichnend, diese Vereinsgründung auf einer privaten Initiative fußt. Warum sollte die verfasste Kirche diese Aufgabe (noch) wahrnehmen, sah sie sich vor allem auch im Tal der

<sup>&</sup>lt;sup>13</sup> Ebd., S. 153.

<sup>&</sup>lt;sup>14</sup> Ebd., S. 165.

<sup>&</sup>lt;sup>15</sup> Ebd., S. 171.

Wupper immensen sozialen und diakonischen Herausforderungen in der Folge der Verwerfungen, die die Industrialisierung mit sich brachte. Eine neue, sich allmählich von der musikalischen Praxis der Romantik emanzipierende kirchenmusikalische Kultur beginnt im Wuppertal in den Raum der Kirche hineinzuwachsen. "Früh strebte man von der romantischen Musik weg, zu Bach und Händel …"<sup>16</sup>, notierte Walther Dietz. Es hat den Anschein, dass das Werk Bachs aus den weltlichen Aufführungsorten an den Ort seines Ursprungs zurückkehren sollte.

Der Idealist Friedrich Gess - ein Segen für die lutherische Gemeinde Wupperfeld

Mit Anerkennung wird noch heute vom Vereinsgründer Friedrich Gess gesprochen. Seine Gestalt verkörperte den Prototypen eines Verantwortungsträgers, der sich mit seinem Gemeinwesen identifiziert. Aus einer württembergischen Familie von Gelehrten, Geistlichen, Ärzten und Beamten stammend, fand der Pfarrersohn in Wichlinghausen eine Anstellung in der Firma Wuppermann. Mathilde, die Tochter des Eigentümers, wird seine Ehefrau. Der württembergische Pietismus ist kennzeichnend für die Frömmigkeit der vierköpfigen Familie. 1882, mitten in der Börsenkrise der Gründerzeit, scheidet Gess aus dem Unternehmen Wuppermann aus und begann eine erfolgreiche Laufbahn in der Firma Vorwerk & Sohn, steigt hier bis zum Prokuristen und Teilhaber auf. Er leistete dem Hause beim Aufstieg zum führenden Unternehmen durch seinen geschäftlichen Weitblick wertvollste Dienste. Um 1900 wurde er Kirchmeister, Treuhänder der ihm übertragenen Gebäude und Ausstattungsfonds der kirchlichen Arbeit in der Gemeinde Wupperfeld. "Er hat dieser nicht nur größten, sondern auch mit vorzüglichem Kirchengeist erfüllten Gemeinde mit organisatorischem Weitblick und evangelischer Treue gedient. "17

Die Neugestaltung des Innenraums der Alten Kirche Wupperfeld im Jahre 1913 und zuvor die Fertigstellung der Lutherkirche (1911) wie auch der Friedens- und Johanniskirche gehen namentlich auf seine Initiative zurück und wären ohne ihn nicht denkbar gewesen. Die Gründung des *Barmer Bach-Vereins*<sup>18</sup> 1914 ist in diesem Zusammenhang die fünfte bemerkenswerte Leistung von Friedrich Gess. Denn was da in Wupperfeld entstand, war weit mehr als der Impuls, Bachs Werk als eine Höhe der Kunst zu entdecken. Gess ging es um das im Sinne Frommels fortgeführte Hineinwirken von Bachscher Kunst und Liturgik in das gottesdienstliche Geschehen der Kirchengemeinde. Möglicherweise ist das Vehikel einer Vereinsgründung auch deshalb klug gewählt, weil nach wie vor die alten Vorhalte lebendig waren. An der Schnittstelle zwischen Verein und Gemeinde ließ sich unmittelbarer auf die Erfordernisse der besonderen Lage vor Ort reagieren.

Die insgesamt unruhige Lage im Tal hatte auch ihre Entsprechung im kirchlichen Leben. Die religiösen Eruptionen, Richtungsstreitigkeiten, Erweckungsbewegungen und die aufgrund der Bevölkerungsexplosion nicht vorhandenen Identifikationsstrukturen waren das eine, Pocken-

hier stets Barmer Bach-Verein Verwendung.

<sup>&</sup>lt;sup>16</sup> Dr. Walther Dietz, *Chronik der Familie Wuppermann*, hrgs. v. Familienverband der Familie Wuppermann, Leverkusen-Schlehbusch, 1965, Bd. II: Wuppermanns in Heimat und Welt, S. 223.
<sup>17</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup> Es hat in den Jahrzehnten der Existenz immer wieder voneinander abweichende Schreibweisen des Namens gegeben: Bach=Verein in Barmen, Barmer Bachverein, Barmer Bach-Verein. Aus Vereinfachungsgründen findet

und Cholera-Wellen, die aufgrund der hohen Bevölkerungsdichte und schlechter Hygiene entstanden, das andere.

Friedrich Gess ging es in seinem Handeln um eine Konsolidierung der Verhältnisse in allen Bereichen. Die Gründung des *Barmer Bach-Vereins* und seine vor allem dann folgende erfolgreiche Entfaltung stach somit unter den besonderen lokalgeschichtlichen Aspekten Wuppertals hevor, allen hiesigen Widrigkeiten zum Trotz. Ein lutherisches Verständnis war hier nicht in der Tiefe verankert. Unter Berücksichtigung dieser Aspekte war der Entschluss, dass Werk Johann Sebastian Bachs in Wupperfeld zum Gegenstand des Interesses zu machen und hierzu einen Verein zu gründen, kühn und - ein Nonplusultra. Es war ein Kennzeichen der zurückhaltenden Klugheit von Friedrich Gess, diesem Verein den Auftrag einer Werbung für das Werk des Leipziger Thomaskantors zu geben und ihn im Schatten des Wupperfelder Kirchturms zu verorten. Die lokalen Medien nahmen es mit Erleichterung zur Kenntnis.<sup>19</sup> Der Begriff "klassische Kirchenmusik" zeugt von der Unsicherheit hinsichtlich der Benennung des Gegenstandes. Natürlich, gemeint wird Johann Sebastian Bach gewesen sein. Die aus heutiger Sicht angemessene Benennung *Barock* wurde gerade nicht gewählt.

Der *Bach=Verein in Barmen e.V.* gründete sich am 8. Oktober 1914 in der Sakristei der Alten Kirche Wupperfeld. Als Zweck des Vereins wurden die Förderung und Pflege guter Kirchenmusik innerhalb der Kirchengemeinde Wupperfeld-Barmen angegeben. Anhand des kurzgefassten, aber prägnanten Gründungsprotokolls<sup>20</sup> lassen sich die Bedingungen deutlich ablesen, unter denen das kirchliche Musizieren der rasch gewachsenen rheinischen Industriestadt Barmen am Vorabend des Ersten Weltkrieges geschah und welche Entwicklung man anstrebte.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> "Zur Pflege klassischer Kirchenmusik hat sich erfreulicherweise ein Bach=Verein für Wupperfeld gebildet", notiert das Barmer Sonntagsblatt im November 1913, (Barmer Sonntagsblatt, Jg. 56/1913, Seite 538, als Kopie im Archiv des Evangelischen Kirchenkreises Wuppertal, Bestand Wupperfeld, BW 25-2

Anwesend: Kirchmeister Fr. Gess, Medizinalrat Dr. Krege, Ernst Wolff, Ferdinand Cleff, Julius Biermann, Pastor Burghart, Frau Pastor Hupfeld, Fräulein Clara Hollweg, Anna von Eynern, Clara Podestà, Anni Vorwerk, Frieda und Lene Wewer.

Entschuldigt haben sich unter prinzipieller Zustimmung zur Gründung des Vereins Oberbürgermeister Dr. Hartmann, Geheimer Commerzienrat Julius Erbslöh, Commerzienrat Adolf Vorwerk, Frau Reinold Biermann.

§ 1 Herr Fritz Gess spricht über die Veranlassung der heutigen Zusammenkunft. Seit längerer Zeit bestünde in weiten Kreisen der Wupperfelder Gemeinde der Wunsch, alte Kirchenmusik in erhöhtem Maße zu pflegen u. sie zur Hebung des Gemeindelebens nutzbar zu machen. Bereits beim Neubau der Alten Kirche, der im Februar dieses Jahres fertig gestellt ist, sei darauf Rücksicht genommen u. es sei Raum zur Aufstellung eines Chores nicht nur auf der zweiten Empore, sondern auch in unmittelbarer Nähe des Orgelspieltisches geschaffen. Auch sei seit dem 1. d. M[onats] eine Organistin angestellt (Frl. Potz), die zur Pflege der Kirchenmusik in besonderer Weise geeignet sei. Endlich sei mit dem Presbyterium Absprache getroffen, die Kirche für die neue Aufgabe zur Verfügung zu stellen; selbstverständlich sei es dabei, daß das Presbyterium sich eine Prüfung des Darzubietenden vorbehalte.

Man müsse nun einen Verein gründen, der diese Bestrebungen zu den Seinigen mache, sie finanziell fördere u. zur Durchführung zu bringen [...]. Z.B. müsse derselbe Orgelabende veranstalten, die durch Vokal-Vorträge etc. zu bereichern wären, auch sie mit musikalischer Verschönerung der Neben-Gottesdienste (für die Hauptgottesdienste käme wohl in erster Linie der "Kirchenchor" in Betracht) bedingt zu unserem, auch sollen Konzerte in der Alten Kirche veranstaltet werden, deren Einnahmen für die Zwecke der kirchl. Armenpflege zu bestimmen seien.- Zum Verein müsse man sowohl solche Personen heranziehen, die sich selbst musikalisch betätigen können und solche, die den Verein finanziell unterstützen. [...] So schloß er seine Auseinandersetzung Gess zu seiner Freude seiner hätten sich [...] Herren von beiden Seiten ihm gegenüber bereit erklärt, einem Verein beizutreten.

9

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> Wortlaut der relevanten Paragraphen des Protokolls, einsehbar im Protokollbuch des *Barmer Bach-Vereins*, Archiv des ev. Kirchenkreises Wuppertal, Bestand Wupperfeld, Signatur: BW/25-2.

<sup>&</sup>lt;sup>21</sup> "Verhandelt in der Sakristei der Alten Kirche zu Wupperfeld in Barmen am 8. Oktober 1914.

Die Vereinsgründung muss als Befriedigung von gemeindlichen Bestrebungen gesehen werden. Das kann nur bedeutet haben, dass eine Vereinsgründung zur Realisierung der kirchenmusikalischen Ziele erforderlich war. Das Presbyterium machte sich diese Zielsetzung sich nicht zueigen. Diese abweisende Haltung war entweder Ausdruck einer Überlastung angesichts der karitativen Herausforderungen der Gegenwart oder das Vorhaben wurde als vom Kern des gemeindlichen Auftrages abwegige Initiative gewertet.



Abb. 2: Der "Bach=Verein in Barmen". Mutmaßlich die Ablichtung der Gründungsversammlung anlässlich der Vereinsgründung 8 Oktober 1914. Man beachte die festliche Kleidung der Damen und Herren. Stehend links außen: Kirchmeister Friedrich Gess, vgl. hierzu: Foto "Kirchmeister Gess", Johannes Hübner, S. 145.

-

In der Annahme, an der sich unsere Damen und Herren beteiligen, findet der vorgetragene Plan allseitige Zustimmung: auch wird die Hoffnung ausgesprochen, daß der Verein sich nicht nur in der Alten Kirche [...] in den andern Kirchen der Wupper. Gemeinde u. auch gastweise in andern hiesigen Evangel. Gemeinden betätigen könne.

<sup>§ 2</sup> Nunmehr traten sämtliche im Anfang dieses Protokolls genannten anwesenden Damen u. Herren als "Bachverein in Barmen" u. eröffnen die Verhandlungen über die Veranstaltungen, die Herr Gess im Entwurf vorlegt. Die Satzungen werden in folgender, dem Protokoll hier eingefügten Form einstimmig angenommen.

<sup>§ 3</sup> Gemäß § 7 der Satzung werden die eingetragenen Personen einstimmig zu Vorstandsmitgliedern erwählt u. zwar zum Vorsitzenden: Herr Fr. Gess, stellvertretenden Vorsitzenden: Herr Jul. Biermann, Schriftführer Herr Pastor Burghart, Beisitzern: Fräulein Anna von Eynern u. Fräulein Anni Vorwerk. Die gewählten Vorstandsmitglieder nehmen die Wahl an.

<sup>§ 4</sup> Die Mitglieder des Vorstandes werden beauftragt, die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister zu bewirken auch etwaige von den Registern [...] Änderungen redaktioneller Art in den Satzungen vorzunehmen."

Die Zurückhaltung gegenüber einem kirchenmusikalischen Arbeitsschwerpunkt wird deutlich: Man hatte eine große Kirche, eine bedeutende Orgel konnte vorgezeigt werden, aber keine Kirchenmusik. Gerade vom Engagement in diesem "unbestellten" Bereich versprach man sich eine Hebung des Gemeindelebens. Dies spricht aus, wie es angesichts der allgemeinen Umbrüche um dasselbe bestellt gewesen sein muss.

### Kultur und Krieg

Sicherlich waren am 8.10.1914 Menschen mit einer musischen Neigung versammelt, die sich damit im kirchlichen Alltag nicht wiederfanden, womöglich aber mittel- oder süddeutsche Traditionsstränge kannten. Auch konnten der Barmer Oberbürgermeister und Großunternehmer (Vorwerk etc.) für diese Idee gewonnen werden. Ein gewisser politischer Druck mag dadurch aufgebaut worden und womöglich auch erforderlich gewesen sein, um die Vorbehalte gegen Musik und Liturgie seitens der Gemeindeleitungen überwinden zu können. Der defensive Charakter der Initiative ist schon laut der Formulierungen in der Gründungsurkunde zu vernehmen. Eine anzunehmende Gegenüberstellung der diakonischen Belange und kirchenmusikalisch-liturgischen Zielsetzungen wurde dadurch umgangen, dass die wirtschaftlichen Einkünfte ganz in den Dienst der Linderung des sozialen Elends vor Ort gestellt wurden. Auch die Konzertprogramme der folgenden Jahre enthielten stets einen diesbezüglichen Vermerk: Einerseits die Einladung über die Musik hinaus, den Eintrittspreis in dieser Weise verwendet zu wissen, andererseits war aber mit der Kombination "musikalische Darbietung – Eintrittsgelder für die Armen" stets ein rechtfertigender Charakter verbunden. Die Verwendung der Formulierung "alte Musik" ist im Jahre 1914 eine überaus untypische und fortschrittliche Begrifflichkeit. Es zeigt an, dass die Initiatoren einen klaren inhaltlichen Bezug zur Sache hatten und nicht irgendein allgemeines musisches Interesse artikulierten. Im Text der Verlautbarung im Barmer Sonntagsblatt<sup>22</sup> über die zu begrüßende Vereinsgründung in Wupperfeld hingegen liest man die nur aus der Zeit heraus zu verstehende Formulierung "Pflege klassischer Kirchenmusik".

Das Gründungsdatum fällt in die bekannte brisante weltgeschichtliche Phase. Bei genauem Hinsehen ist es die Gleichzeitigkeit von ambivalenten Entwicklungen und Überlagerungen, von tragischen und widersprüchlichen Ereignissen und verschenkten Chancen zur Begrenzung der Katastrophe.<sup>23 24</sup> Es zeigt deutlich, dass zwischen 1914 und 1918 auch ein Kampf der Kulturen

-

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Jg. 56/1914, S. 538, Archiv des ev. Kirchenkreises Wuppertal, Bestand Wupperfeld, Signatur: BW I 25-2.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Schon Mitte September 1914, also erst sechs Wochen nach den wechselseitigen Kriegserklärungen (und nicht erst im November) hatte sich gezeigt, dass der Bewegungskrieg im Westen in einem fatalen Stellungskrieg enden sollte. Ungeheure Verluste an Menschenleben auf beiden Seiten und militärische Eitelkeiten vor allem deutscher Befehlshaber führten schon zu diesem Zeitpunkt an den Rand der Katastrophe. Der deutsche Chef des "Großen Generalstabs" Erich von Falkenhayn (1861-1922), der den unter diesen Entwicklungen nervlich zusammengebrochenen Helmut Johannes Ludwig von Moltke (1848-1916) ersetzt hatte, legte der Reichsregierung unmittelbar nahe, die deutsche Öffentlichkeit über den tatsächlichen Kriegsverlauf in Kenntnis zu setzen, was jedoch nicht geschah. Man fürchtete ein jähes Erwachen der Zivilbevölkerung aus dem Siegestaumel. Die Heimat wurde so im September 1914 in einer falschen und trügerischen Sicherheit gehalten. Dies begründete fortan das Auseinanderklaffen zwischen Realität und den offiziellen Verlautbarungen.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> In diese verfahrene Situation fällt ein Vorkommnis, das nicht geringer als ein Verbrechen an der europäischen Kultur zu bezeichnen ist. Zwischen dem 17. und 22. September 1914 wird die Kathedrale von Reims durch den Beschuss der deutschen Artillerie schwer beschädigt und wertvollste Kunstschätze in dieser für die französischen Kultur und Identität wichtigsten Krönungskirche unwiederbringlich zerstört.

im Gange war. An dieser Front wurde mit Worten nicht minder heftig gefochten. Für den französischen Kunsthistoriker Émile Mâle (1862-1954) war die versuchte Vernichtung der Kathedrale von Reims ein traumatisches Erlebnis, das ihn ab 1916 zu einer Generalabrechnung mit der deutschen Kulturgeschichte veranlasste: "So fallen alle Legenden in sich zusammen. Deutschland hatte uns an den Geist des deutschen Architekten und Steinschneiders glauben machen wollen [...] Das alles war Lüge. Der deutsche Künstler hat nie schaffen können, er hat immer nur nachzuahmen gewusst. Er kennt keine Formen, [...] keinen Schmuck seiner Kirchen erfunden; der Dichter, der Beschauer, der Schöpfer - ist nicht der Deutsche, sondern der Franzose - der hat es verstanden, seinen Werken die religiöse Schönheit der Welt zu geben. [...] Der deutsche Künstler ist der ehrbare Meistersinger von Nürnberg: er kennt alle Regeln der Kunst, seine Grammatik, die Syntax, das Versmaß, es fehlt ihm nur ein ganz kleines Etwas: das Genie."25 Am 16. Oktober 1914 erschien die Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches, zu welche der klassische Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff<sup>26</sup> (1848-1931) verfasst hatte. Es heißt dort: "...Jetzt steht unser Heer im Kampfe für Deutschlands Freiheit und damit für alle Güter des Friedens und der Gesittung nicht nur in Deutschland. Unser Glaube ist, daß für die ganze Kultur Europas das Heil an dem Siege hängt ... "27 Unterzeichnet wurde sie de facto von sämtlichen Hochschullehrern aller Universitäten und Technischen Hochschulen im Deutschen Reich (3000 Unterschriften). Dieser Ausführung folgend wird deutlich, dass man auf beiden Seiten einen regelrechten Kulturkampf zu führen meinte. Es ging also in den Auseinander-setzungen nicht nur um das Erringen einer nur militärischen oder wirtschaftlichen Hegemonie, sondern um die Furcht, der eigenen, im Innern für labil gehaltenen Kulturgeschichte und -güter verlustig zu gehen.<sup>28</sup>

# Kunst – Krieg – Armenpflege

Das Barmer Sonntagsblatt gibt darüber werbewirksam Auskunft. Wer dem Vaterlande und dem Gemeinwesen dienen wolle, der komme in die "Alte Wupperfelder Kirche".

Die öffentliche Vorankündigung für das *Kirchenkonzert vom 26. November 1914* <sup>29</sup> spiegelt in vielfacher Hinsicht den unverkennbar national aufgeladenen Geist jener Wochen wider, von dem schon die Rede war. Auf dem Programm standen zwar drei geistliche Kantaten Johann Sebastian Bachs, welche hier in keiner werkbezogenen Logik aneinandergefügt waren, sondern als reine "Konzertmusik" zu verstehen sind. Ein liturgischer Kontext war jedenfalls irrelevant: "*Es erhub sich ein Streit"* BWV 19, spielte so direkt auf die herrschende Kriegssituation an.

Aber die Konnotation der Kantatendramaturgie mit der seit Monaten tobenden kriegerischen Auseinandersetzung und die unmissverständliche Nähe des Schlusschorals "Laß dein Engel mit mir fahren" zum "Gott mit uns" spiegeln den eigentlichen Anspruch, der hinter der Veranstaltung stand. Das Konzert sollte so zugleich ein musikalischer Appell an die Tugenden Treue, Opferbereitschaft und Glaube sein: "Selig ist der Mann" BWV 57 wird in diesem Sinne

\_

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> Volker Gebhardt, S. 15f.

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> Er lehrte klassische Philologie in Greifswald, Göttingen und Berlin.

<sup>&</sup>lt;sup>27</sup> Jörn Leonhard, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges*, München 2014, S. 243.

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> Dahinter ist auch die Skepsis gegenüber einer überzogenen Fortschritts- und Technikgläubigkeit zu erkennen. Deutlich wird in dieser auch durch Karl Jaspers und Max Planck gezeichneten Verlautbarung, wie sehr in der militärischen Auseinandersetzung auch gerade der Aspekt einer kulturellen Identität, ja gar der Überlegenheit eingebettet ist. In einer Konzertbewerbung, wie sie damals Usus war, wird dies konkret.

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> Archiv des ev. Kirchenkreises Wuppertal, Bestand Wupperfeld, Signatur: BW I 25-2.

umgedeutet. Und die Vision des "Wie schön leuchtet der Morgenstern" BWV 1 sollte in diesem Sinne womöglich vom erreichten Ziel eines "Siegfriedens" an den Fronten künden. Ganz in der wohltätigen Tradition des Bürgertums stehend, sollte der Erlös des Abends "zum Besten der Armen" dienen. Nicht also eine Renaissance des gottesdienstlichen Gepräges, aus dem die Bachsche Musik ursprünglich herrührte, sondern der konkrete diakonische Zweck des Ereignisses stand neben dem Aufbau einer kämpferischen Moral im Vordergrund. Konnte Johann Sebastian Bachs Kunst denn im liturgisch-theologischen Kontext einer lutherischen Kirchengemeinde im Jahre 1914 überhaupt gebraucht werden? Die intensive Beschäftigung mit Johann Sebastian Bach und die Würdigung seines Werkes, wie sie aus der Vereins-gründung zuvor am 8. Oktober sprach, fand nicht in einem wertfreien Raum statt, sondern muss aus der beschriebenen Disposition heraus verstanden werden. Hier muss auch die Frage bedacht werden, warum durch einen Amtsträger der Kirchengemeinde Wupperfeld eine Vereinsgründung erforderlich war. Der Verein konnte eher als der Gottesdienst der Kirchengemeinde es vermochte, die gesamtgesellschaftlichen Energien bündeln: Nicht einem Kantor, sondern dem Königlichen Musikdirektor und Leiter des Barmer Singvereins Prof. Richard Stronck oblag die Leitung, mutmaßlich gewonnen durch Friedrich Gess <sup>30</sup>.



Abb. 3: Prof. Richard Stronck. Quelle: Ibach-Haus, Schwelm.

Alle namhaften Institutionen Barmens waren Mitveranstalter an jenem Abend. Die Demonstration des Gemeinsinns stand im Vordergrund. Dies bedeutete aber auch, dass die Vereinsgründung nicht aus einer körperschaftlichen Verlegenheit (der Abwesenheit einer kirchenmusikalischen und liturgischen Kultur innerhalb der Kirche) geschah, sondern als eine Chance aufgefasst wurde.

\_

<sup>&</sup>lt;sup>30</sup> Vgl. Joachim Dorfmüller, *Wuppertaler Musikgeschichte. Von den Anfängen im 8. Jahrhundert bis 1995*, Wuppertal 1995, S. 54.

Und hierin war es ganz verwandt den vielen anderen privaten bzw. unternehmerischen kulturellen und sozialen Initiativen und Wohltaten, durch welche sich das Wuppertal auszeichnete und von sich reden machte. Beeindruckt und bewundernd stehen wir vor dem Weitblick und der Tatkraft des Wupperfelder Kirchmeisters Friedrich Gess.

#### Kirchenmusik nicht in der Kirche!



So fanden bis 1914 die Aufführungen geistlicher und oratorischer Großwerke nicht in der Alten Kirche, schon gar nicht gar innerhalb eines Gottesdienstes statt, sondern im Evangelischen Vereinshaus Barmen (unweit der heutigen Stresemannstraße gelegen). Auffällig ist die geringe Bedeutung, welche die Institutionen im Zuge der beschriebenen Aktivitäten aufzuweisen hatten. Erwähnung finden sie kaum.

Deutlich wird aber auch, dass die kirchenmusikalische Einzelinitiative von

Abb. 4: Evangelisches Vereinshaus Barmen

Quelle: Was ein jedes Kind ...

Friedrich Gess, die ohne seine persönliche geistliche und kulturelle Prägung undenkbar gewesen wäre, grundlegend für die gesamte Entwicklungen in Wupperfeld gewesen waren; dann doch ein Wirken in die Kirche hinein. Mit Fug und Recht darf man die Gründung des Barmer Bach-Vereins also als die Manifestierung einer Zeitenwende bezeichnen, die erst in ihrer langfristigen Wirkung hat erkennen lassen, wie sehr hier eine zukünftige kulturelle und kirchenmusikalische Neuausrichtung mit der Besinnung auf das Werk Johann Sebastian Bachs wie an manchen Orten in Deutschland vorweggenommen wurde. Die besondere Struktur im Tal der Wupper von Bevölkerung, geistlicher und konfessioneller Vielfalt und der Bedeutung eines der wichtigsten Wirtschafts- und Industriestandorte des Reiches vor 1914 machte den Barmer Bach-Verein von 1914 eben nicht zu einer Nachahmung vorher schon stattgefundener Bach-Vereinsgründungen (Leipzig 1850, Düsseldorf 1870, Dortmunder Bach-Chor 1892. In Barmen waren es ganz spezifische Konstellationen, die die Gründung flankierten. Und diese hatten zeitbedingte Ursachen.

<sup>&</sup>lt;sup>31</sup> In diesem Zusammenhang ist auch die Überholung und enorme Erweiterung der durch Gerhard Schrey im Jahre 1785 vollendeten und durch Richard Ibach 1878 überholten Orgel des in der Elberfelder Mirke ansässigen Jacob Engelbert Teschemacher (1711-1782) in der Alten Kirche im Jahre 1914 zu betrachten. Der in Schwelm gebürtige Barmer Orgelbauer Paul Faust (1872-1952) disponierte 1914 hier ein Instrument, das allen stilistisch romantischen Anforderungen bis hin zur Orgelkunst Max Regers gewachsen war.<sup>31</sup> Die Einrichtung von regelmäßig stattfindenden Orgelkonzerten vor Beginn des Ersten Weltkrieges ist allerdings nicht zu belegen. In Belangen des Instrumentenbaus vertraute man also ganz dem heimischen Milieu.

Im Verlauf der 1920er Jahre kristallisiert sich überdies ein neuartiges Streben nach musikalischer Gemeinschaftsbildung heraus, an deren Spitze sich der *Barmer Bach-Verein* setzen sollte, allerdings nicht mehr primär das Werk des Thomaskantors hervorhebend, sondern, dem Geist einer neuen Zeit folgend, sich mit dem Werk Heinrich Schützens identifizierend. Dies wurde dann zu einer weiteren Sinn- und Aufgabenorientierung, die ohne den Namen Gottfried Grote undenkbar gewesen wäre.

Zweiter Teil: 1918-1926: Zeitenwende - Wendezeiten (K)Eine Perspektive nach 1918 - Sinnsuche und Orientierung

In den Wochen und Monaten nach Kriegsende herrschte allerorten große Hilf- und Ratlosigkeit. Die Linderung der unmittelbaren Not, die Versorgung der Kriegsheimkehrer und Normalisierung des Gemeinwesens standen im Vordergrund. Eine große Orientierungslosigkeit prägte sich aus. Der Krieg stand in seiner Wirkung wie eine große Scheide vor dem Menschen, hinter die es kein Zurück gab. War in einer sich permanent verändernden Stadt wie Barmen die soziale Frage immer brennend gewesen, drohte sie nach 1918 vollends außer Kontrolle zu geraten. Nicht enden wollende Truppentransporte und die Rückführung der "Soldaten aus dem Felde" schufen eine Stimmung zwischen Revolution und Revanchismus. "Es war eine Welt in Gärung."<sup>32</sup> Die Bindekraft vor allem der evangelischen Kirchen schien ganz erloschen zu sein. Eine für den Apparat beängstigende Kirchenaustrittswelle ging auch durch das Tal der Wupper. Das kirchliche Leben war hier für die Öffentlichkeit irrelevant geworden. Die Arbeiterschaft stand der Kirche ganz ablehnend gegenüber. In Barmen blieben lediglich die Reste einer "Bürgerkirche" übrig. "Das Bürgertum kam lange nicht so zum Erwachen, wie es nötig gewesen wäre. Es reichte in weiten Kreisen nur zum Zusammenschluss der Interessen, nur zu politischer Abwehr. Es fehlte aber der geistige Fond, von dem aus wirklich etwas hätte geschehen können. Kirchlich waren weite Kreise hier nur in einer Art ungläubigen Wohlwollens zur Kirche [...]"33

Man beachte in diesem Zusammenhang die mühevollen Initiativen schon Emil Frommels, aber auch die liturgischen Impulse Pfarrer Johannes Blindows (1886-1973) nach 1918. Hübner wählt die betreffende Formulierung: "Blindow war bewußt lutherischer Theologe. Das zeigte sich in seiner schriftgemäßen, lutherisch geprägten Predigt, in seiner Liebe zur Liturgie. Er versuchte den Altargesang einzuführen."<sup>34</sup> Diese delikate Formulierung zeugt davon, dass es augenscheinlich bei dem Versuch geblieben war. So sind die Vorbehalte seitens der Vereinstätigkeit durchaus vorhanden. Der Wupperfelder Kirchenchor blieb auf Dauer unabhängig vom Chor des Barmer Bach-Vereins und blieb bis zum Ende von diesem unterschieden, ein Indiz dafür, dass man seitens der Kirchengemeinde dem musikalischen Qualitätsstreben des Vereins gegenüber grundsätzlich skeptisch eingestellt geblieben sein muss.

<sup>&</sup>lt;sup>32</sup> Vgl. Johannes Hübner, S 140.

<sup>&</sup>lt;sup>33</sup> Ebd., S. 141.

<sup>&</sup>lt;sup>34</sup> Ebd., S. 148.

#### Moralische und existenzielle Krise

Selbst in der Phase, in der es nach dem Ersten Weltkrieg um die Verfasstheit der Kirche ging, wollte man im Wirken des *Barmer Bach-Vereins* im Oberbarmer Raum mitnichten eine stabilisierende und die Öffentlichkeit für sich einnehmende Kraft erkennen.

"Bei der offenbaren Kirchenfeindschaft der Kreise, die sich augenblicklich der Macht im Vaterlande bemächtigt hätten, könne es wohl bald zu einer Trennung von Staat und Kirche kommen und zu einer Einstellung aller bisherigen Leistungen des Staates an die Kirche. Das sei dann das Ende der Staatskirche, und es sei nun zu überlegen, ob unsere bisherigen Gemeinden in Form eines einfachen eingetragenen Vereins oder in irgendeiner anderen Form weiter bestehen können [...]"35 Dass es mit der verfassten Kirche hätte aus sein können, "... haben die leitenden Männer unserer Gemeinde (Wupperfeld) [...] klar erkannt"<sup>36</sup>. Um ein Haar wäre es mit der evangelischen Kirche der altpreußischen Union aus gewesen, und man hätte sich vor Ort in der gleichen Körperschaftsebene wie der Barmer Bach-Verein wiedergefunden. Bis zum September 1922 sollte es dauern, bis die neue Kirchenverfassung verabschiedet werden konnte. "Die provisorische Regierung hatte die Rechte des Königs als des summus Episkopus der evangel. Landeskirche vorläufig auf drei Minister evangel. Glaubens übertragen. In dieser Maßnahme erblickte unser Presbyterium eine große Gefahr für die Kirche ... "37 Hier wird die Furcht vor dem Verlust der gewohnten verfassten Struktur artikuliert. Es steht in der gleichen Flucht, die das Wupperfelder Presbyterium noch drei Tage vor der Flucht des Kaisers denselben um die fortgesetzte Wahrnehmung des episkopalen Amtes ersuchte.

Der Krieg hatte nicht nur eine bis dahin unvorstellbare zerstörerische Dimension erlangt. Der Tod von Millionen, die Industrialisierung des Tötens und der unnachgiebige Fanatismus des unbedingten Siegenwollens<sup>38</sup> veränderte die Menschen und ließ eine junge Generation heranwachsen, die aufgrund der ausgelösten moralischen Krise, welche die Dauer und Art dieses Krieges verschärft hatte, mit allem brach, ja brechen musste, was überkommen war. Das war nicht nur in Deutschland der Fall.

<sup>35</sup> August Witteborg, S. 268.

<sup>&</sup>lt;sup>36</sup> Ebd., S. 268.

<sup>&</sup>lt;sup>37</sup> Ebd., S. 269.

<sup>&</sup>lt;sup>38</sup> Der globale Moment - "Je länger der Krieg dauert, desto sichtbarer wird die Krise". Diesem Gefühl verlieh der französische Kriegspremier Georges Clemenceau am 8. März 1918 in einer eindrücklichen Rede vor der französischen Nationalversammlung Ausdruck. Nachdem Russland aus dem Krieg ausgeschieden war und die Vereinigten Staaten noch nicht in kriegsentscheidender Stärke in Europa präsent waren, schienen Sieg und Niederlage enger denn je beieinanderzuliegen. In dieser Situation war Clemenceau sicher, dass am Ende nicht allein die militärischen und wirtschaftlichen Ressourcen entschieden. Vielmehr stellte er den inneren Zusammenhalt der Kriegsnation und ihren Willen zum Sieg in den Mittelpunkt seiner Rede. Nur derjenige könne siegen, der noch einmal alle moralischen Kräfte aufbiete: "Je länger der Krieg dauert, desto sichtbarer wird die sich zuspitzende moralische Krise, die das Ende aller Kriege darstellt. Die [...] Bewährungsprobe der Streitkräfte, die Brutalitäten, die Gewalttätigkeiten, die Diebstähle, die Bluttaten, die Massaker: Das ist die moralische Krise, in welche die eine oder die andere Seite hineinschlittert. Diejenige, die moralisch am längsten durchhält, hat gewonnen. Und das große Volk des Orients, das im Laufe seiner Geschichte jahrhundertelang Krieg erleiden musste, umschrieb diesen Gedanken mit folgenden Worten: 'Der Sieger ist derjenige, der es schafft, eine Viertelstunde länger als der Gegner zu glauben, dass er nicht besiegt wurde.' Das ist meine Kriegsmaxime. Eine andere habe ich nicht." Zitiert nach: https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2017/02/1917-europa-19jahrhundert-krieg-revolution-russland/seite-4, abgerufen 22.09.2020.

Was war der Hauptgegenstand der "moralischen Krise"? Es waren der Zynismus und die Menschenverachtung auf allen Seiten. Die Vätergeneration hat diesen Bruch im Wuppertal, auch in Wupperfeld, deutlich wahrgenommen. "Auch daß weite Kreise des Bürgertums schon lange religiös nur in einem luftleeren Raum lebten, den auszufüllen die Kirche nicht im Stande gewesen war [...]. Die Kirchlichkeit vieler war so eng mit staatsbürgerlicher Gesinnung verbunden gewesen, daß für sie Thron und Alter in dasselbe Nichts versank."<sup>39</sup> Ein "Ringen um die Jugend" setzte ein. "Wir erlebten eine ungeheure Verwilderung besonders der Halbwüchsigen."<sup>40</sup> Es war eben diese moralische Krise, die die jungen Menschen nach einer "neuen" Zeit rufen ließen. Das, was die Alten als Verwilderung konnotierten, sollte sich in den folgenden Jahren in der "Wandervogel-", "Jugend-" und "Singbewegung" neue Wege finden lassen.

Die Halbwertzeit von Ideen und Sinngebung drückt sich stets auch in den Künsten aus.

Mit der beschriebenen "moralische Krise" war schon vor 1918/19 ein ästhetischer Umbruch einhergegangen. Einerseits waren in der Musik schon mit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts die traditionellen Strukturen und Systeme überdehnt und dadurch verbraucht und ausgereizt worden. Synonym hierfür mögen der Name und das Werk Richard Wagners stehen. Andererseits kam es im Zuge des Zusammenbruchs der Staatsordnung 1918 in Deutschland zu einer Analogie vor allem in der Musik, durch den Umsturz der "Ton-Ordnung". Namen wie Arnold Schönberg, Alban Berg, Igor Strawinsky und Paul Hindemith waren der Schrecken des etablierten Kulturbetriebes. Sie determinierten alle musikalischen Gewohnheiten: Neue Tonsysteme, bizarre Klangstrukturen, Übersteigerung ins Miniaturhafte, Aphorismus, Perkussivität, "Gebrauchsmusik", "Musik als Bürgerschreck" etc...



Abb. 5: Der "Bach=Verein Barmen" nach 1918, um 1919/1920. Stehend 6. von links: Kirchmeister Friedrich Gess. Vgl.: Foto Kirchmeister Gess, Hübner, S. 145.

20

<sup>&</sup>lt;sup>39</sup> Johannes Hübner, S. 130.

<sup>&</sup>lt;sup>40</sup> Johannes Hübner, S. 129.

Die Sehnsucht nach Ordnung nach dem Umsturz der alten Ordnung – in der Gesellschaft, Kirche und in der Musik

Der Umsturz der spätromantischen "Ton-Ordnung" aber hatte in seiner Auswirkung eine weitere, vollkommen anders geartete Stoßrichtung aufzuweisen: Die Entdeckung der barocken Musik nach dem Ersten Weltkrieg. Die deutsche Musikwissenschaft um Willibald Gurlitt (1889-1963) förderte in dieser Zeit Erkenntnisse und eine Vielzahl von Werken, vor allem auch im Bereich der Kirchenmusik, zutage, die unverbraucht und unbelastet von den Ereignissen der unmittelbaren Vergangenheit und Gegenwart schienen. Gurlitt war später Referent zu dem Thema "Heinrich Schütz in Geschichte und Gegenwart" beim Auftaktabend des Dritten Internationalen Heinrich-Schütz-Festes in Wupperfeld ab dem 6. Januar 1933.

Und wiederum, nun zum zweiten Male, wuchs dem *Barmer Bach-Vereins* die Aufgabe der Integration zu, und das unter ganz anderen Vorzeichen als vormals 1914.

Und das Unterfangen gelang. Eine Konsolidierung der gottesdienstlichen Belange wurde befördert. Der Verein und mit ihm die Alte Kirche Wupperfeld sollten zu einem überregional bedeutsamen Zentrum der Musikpflege werden.

Durchaus zutreffend ist es, dass die neue kirchenmusikalische Kultur, die in Wupperfeld an das Amt der Kantorin Elisabeth Potz angebunden wurde <sup>41</sup>, nun endlich nach Jahrzehnten der Verweigerung durch Theologen und Gremien in die verfasste Kirche hineinwuchs und dem Gottesdienst allmählich ein neues Gesicht gab. Ist es da doch nach 1918 ein unverfängliches, weil unverbrauchtes Profil. Insgesamt gelangte letztlich die geistliche Musik an den Ort ihres Ursprungs zurück. Ein Kreis schien sich fast zweihundert Jahre zu schließen.

Diese Vereinsstruktur in Barmen war die Nische, in der die Idee von Friedrich Gess abseits der großen Umwälzungen der Zeit weiterhin gedeihen konnte, wenngleich auch der *Barmer Bach-Verein* vor neuen Herausforderungen gestanden zu haben scheint. Letztlich war das private Agieren ein Garant für das Erblühen der kirchenmusikalischen Kultur nach 1914 in Oberbarmen und damit in Wuppertal. Und tatsächlich gelang in den ersten beiden Nachkriegsjahren bis Anfang 1920 ein Wiederaufleben des Aufführungsbetriebes.

Sorge um die Zukunft der kirchenmusikalischen Arbeit nach dem Ersten Weltkrieg – dargestellt anhand der Causa der Wupperfelder Kantorin Elisabeth Potz

Der Krieg war in seinen Auswirkungen eine starke Beeinträchtigung für die Entfaltung der kirchenmusikalischen Arbeit in Wupperfeld. Die allgemeine Not, der Steckrüben-Winter im Jahre 1916 und der schleichende Verlust der alten Ordnung werden dem *Barmer Bach-Verein* in der Endphase 1918 eine Zwangspause auferlegt haben. Umso überraschender ist es, dass in der Zeit zwischen 1914 und 1920 unter den widrigsten Umständen unter der Leitung von Elisabeth Potz die beachtliche Anzahl von 26 (!) geistliche Abendmusiken in der Alten Kirche Wupperfeld durchgeführt werden konnten. Es ist eine erstaunliche Leistung, die alle Anerkennung verdient. Diese beträchtliche Aufführungsdichte drohte für manche, namentlich Kirchmeister Gess eine vom Gemeindeleben losgelöste Eigendynamik entfaltet zu haben. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass die Verdienste der Kantorin Potz in der Gemeindegeschichte sowohl August Witteborgs als auch in der Johannes Hübners nur beiläufig erwähnt werden. Hingegen erfahren die drei Nachfolger Gottfried Deetjen, Gottfried

<sup>&</sup>lt;sup>41</sup> Joachim Dorfmüller, S. 54.

Grote und Fritz Bremer eine Würdigung als "bedeutende Meister der Orgel"<sup>42</sup>. Von nicht geringer Bedeutung für die Beweggründe des nachmaligen Weggangs von Elisabeth Potz aus Wupperfeld erscheint die Erwähnung des genauen Anstellungszeitraums durch August Witteborg – vor dem Hintergrund, dass Frl. Elisabeth Potz zum letztgenannten Datum schon an einem anderen Ort tätig war. "Am 1. Oktober 1914 trat Frl. Elisabeth Potz ein bis zum 12. April 1920."<sup>43</sup> Augenscheinlich war es zu einer Überschneidung der Aktivitäten von Frl. Potz in den Kirchengemeinden Wupperfeld und Unterbarmen gekommen. Die dort vermerkte erste musikalische Betätigung datiert auf den 29. Februar 1920!

Eine ganz andere Würdigung wird der Arbeit von Elisabeth Potz Jahrzehnte später durch Alfred Mayerhofer zuteil, welcher sich im Programmheft zum 42. Deutschen Bachfest 1967 in Wuppertal zum Wirken der Kantorin als Leiterin des Barmer Bach-Vereins äußert: "Frl. Elisabeth Potz begnügte sich nicht mit dem Kirchenchor, der beim Gottesdienst sang, sondern erfüllte den Wunsch vieler Musikfreunde, alte Kirchenmusik zusätzlich singen und spielen zu lassen."<sup>44</sup>

Auch im Bericht der Synode des Kirchenkreises Barmen am 4. Juni 1917 wird deutlich, dass Elisabeth Potz eine über die Wupperfelder Gemeinde hinaus bekannte und sehr geschätzte Persönlichkeit war: "Die Ausarbeitung der für die Chöre notwendigen drei- und vielstimmigen Sätze hat Fräulein Elisabeth Potz, die Organistin unserer Alten Wupperfelder Kirche, übernommen."<sup>45</sup>

"Flucht" ins "ferne" Unterbarmen – Wer rettet Frl. Potz?

Im Frühjahr 1920 folgte dann dieser tiefe Einschnitt. Die erfolgreiche und in ganz Wuppertal geschätzte erste hauptamtliche Kantorin verließ Wupperfeld. Trotz der kriegsbedingten Vernichtung der detaillierten Briefwechsel und der folgenden allgemein gehaltenen Verlautbarungen ist unverkennbar, dass es zu einem heftigen und nachhaltigen Dissens zwischen Vereinsvorstand und der mit der künstlerischen Leitung beauftragten Kantorin gekommen war. Diese Entwicklung wird einigen Vorlauf gehabt haben: Das Beschlussbuch des Barmer Bach-Vereins vermeldet unter dem Datum 16.3.1920:

"Generalversammlung am 16. März 1920 im Friedensheim (...) Punkt 1: Dr. Torhorst liest einen Brief von Frl. Potz vor, der ihre Beschwerden enthält. Herr Gess weist darauf hin, dass Frl. Potz durch die Kündigung ihrer Organistenstelle bei der Gemeinde Wupperfeld auch ihre Stellung als Dirigentin des Bachvereins, dem sie auch gekündigt hat, aufgegeben habe. Er erkennt die hohen Leistungen dankbar an und legt die Entwicklung der entstandenen Mißstimmung dar. Der Bachverein dürfe sich nicht zu einem Konzertverein umgestalten, sondern bleibe auf dem Boden seiner Gründung. Insbesondere entkräftet Herr G. [Gess] Punkt für Punkt die vorgebrachten Beschwerden, die Herr Dr. Torhorst aus einer Schrift von Frl. Potz vorliest. Als Schluß der eingehenden Erörterung ergibt sich, daß die Kündigung von Frl. Potz als zu Recht bestehend angesehen wird. Herr Rektor Langemann gibt dem Gedanken Ausdruck, daß die Mitglieder dem Verein dienen und nicht der Person und die Kirchenmusik der Musik wegen pflegen. Er bittet Frau Oberin, Frl. Potz den Dank des Vereins auszusprechen. Frau Oberin

<sup>&</sup>lt;sup>42</sup> Johannes Hübner, S. 103.

<sup>&</sup>lt;sup>43</sup> August Witteborg, S. 301.

<sup>&</sup>lt;sup>44</sup> Alfred Mayerhofer, *Bachs Musik in Wuppertal*, in: Programmheft zum 42. Deutschen Bachfest 1967 vom 20.-24. April in Wuppertal, S. 63-67, hier: S. 64.

<sup>&</sup>lt;sup>45</sup> Verhandlungen der Kreissynode Barmen, gehalten am 7. Juni in Barmen, Barmen 1917, S. 17 f.

Hußstedt sagt zu. Punkt 2: Es soll eine Notiz veröffentlicht werden, daß die Konzerte des Bachvereins vorläufig ausfallen müssen. Punkt 3: Die Beiträge von 20 M sollen nicht im Herbst eingezogen werden."<sup>46</sup> Das Verlesen von Einlassungen zeugt von einem nicht mehr einvernehmlichen Klima. Die Standpunkte und Fronten müssen sich schon geraume Zeit zuvor verhärtet haben. Die Betroffene ist nicht anwesend. Der Vorsitzende lässt den Dank an die Scheidende ausrichten. Dies alles legt den Schluss nahe, dass die musikpraktischen Vorstellungen der Kantorin deutlich von denen des Kirchmeisters abwichen. Dieser pochte auf die Einhaltung der vormaligen Beweggründe zur Vereinsgründung. Als ein bedeutender Aspekt hier muss wohl die angestrebte Nähe zur Kirchen- und Gottesdienstgemeinde gewesen sein, die Friedrich Gess durch ein übermäßiges Konzertangebot, das für ihn womöglich eine Wegbewegung bedeutet, in Gefahr sah.

Der Zwist wird in der Rückschau aus der Unterbarmer Zeit von Elisabeth Potz noch deutlicher. Denn hier wird keine Kantorei ins Leben gerufen, auch wird kein neuer Namenspatron im Vereinsnamen geführt. Der durch Elisabeth Potz gegründete "Madrigal-Chor" zeigt im Namen an, um was es ihr – auch schon in Wupperfeld – ging: um die umfängliche Beschäftigung mit der Musik zwischen Renaissance und Barock. Sie ging weg von der ausschließlichen Bach-Verehrung aus kulturnationalen Beweggründen hin zur einer sich den musikwissenschaftlichen Erkenntnissen der Zeit öffnenden Musizierhaltung und -praxis. Keinesfalls sind es also die kolportierten privaten Beweggründe gewesen, hieß es doch, Elisabeth Potz würde das Tal der Wupper verlassen wollen.<sup>47</sup> Die unterschiedlichen Auffassungen werden sicherlich zum einen die Abbildung eines alltäglichen Generationenkonfliktes sein. Allerdings ging der Riss wohl tief durch den Barmer Bach-Verein. Dr. Torhorst verliest die Standpunkte der scheidenden Kantorin. Er und manch andere unterstützen Elisabeth Potz bei ihrem Neuanfang in Unterbarmen, einer unierten Kirchengemeinde, in der womöglich ein gelassener und liberaler Umgang mit der relevanten Thematik an der Tagesordnung war. Allseits war man wohl zu diesem Zeitpunkt davon überzeugt, dass der Verein am Abgrund und kurz vor seiner Liquidierung stand. Ein guter Teil der Vereinsmitglieder engagierte sich nun in der Unterbarmer Kirchenmusikarbeit. Die Unterzeichnenden des Aufrufs hatten sich in der Zwischenzeit mit Elisabeth Potz solidarisiert und mussten die Behandlung ihr gegenüber in Wupperfeld als unwürdig empfunden haben.

Im Umfeld dieser Sitzung gab es einen Briefwechsel zwischen Friedrich Gess und August Herbst über die Konkurrenzsituation, die mit dem Aufleben der Aktivitäten von Elisabeth Potz in Unterbarmen wohl entstanden war.<sup>48</sup> Gess und Herbst einigten sich letztlich auf eine reibungslose Terminkoordination der Konzerte. Die neuen Fakten waren geschaffen.

Die Dinge scheinen sich erst wieder konsolidiert zu haben, nachdem der Vorsitz im *Barmer Bach-Verein* 1923 an Hermann Torhorst übergegangen war.

Vor diesem Hintergrund wird erst klar, weshalb es nach sechs Jahren (davon vier Kriegsjahre) erfüllter Arbeit und des weithin beachteten Aufbaus zu dieser Zäsur gekommen war. Und es ist so auch verständlich, dass das Wirken von Gottfried Deetjen auf keine sechs Jahre begrenzt blieb, war seine Zeit in Wupperfeld doch noch von diesem unangenehmen und sicherlich nicht gerade inspirierenden Klima, das durch den Umbruch und die grundsätzlichen

\_

<sup>&</sup>lt;sup>46</sup> Beschlussbuch des Barmer Bach-Vereins, Archiv des ev. Kirchenkreises Wuppertal, Bestand Barmen-Wupperfeld, Signatur: BW/25-2, S. 65. (Original vgl. Anhang)

<sup>&</sup>lt;sup>47</sup> Und tatsächlich geht aus der internen Unterbarmer Korrespondenz hervor, dass eine Bonner Kirchengemeinde ihr eine attraktive Stelle angeboten habe.

<sup>&</sup>lt;sup>48</sup> S. Anhang.

Auffassungsunterschiede gekennzeichnet war, bestimmt. Naheliegend ist aber auch, die Ursachen in den allgemeinen Wirrnissen der Zeit zu sehen, einem Schwanken zwischen monarchistischen Tendenzen und der Furcht, nach dem Zusammenbruch 1918 keine tragfähige Struktur für das kirchengemeindliche Agieren (Verfassung) zu erlangen. Die aufgeladene Situation nach November 1918 spiegelte sich so auch im Kleinen wider.

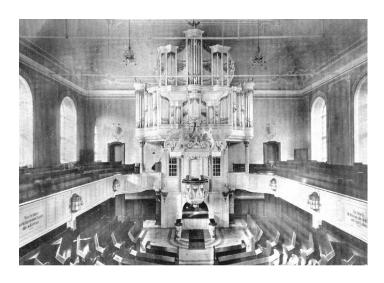


Abb. 6: Prinzipalwand in der Alten Kirche Wupperfeld nach 1914 mit der durch Paul Faust, dem Klangideal des 19. Jahrhunderts entsprechenden, erweiterten *Teschemacher-Ibach-*Orgel.

Zwei interessante mittelbar die Causa des *Barmer Bach-Vereins* berührende Dokumente werden in den Akten der Unterbarmer Kirchengemeinde verwahrt.

Es findet sich dort ein schreibmaschinengetippter "Aufruf" vom 1. August 1920, dessen Inhalt keinen Zweifel darüber lässt, dass man in Unterbarmen im Sommer 1920 gewillt war, einen weiteren Verein "für klassische Kirchenmusik" zu gründen. 49 Just am selben Tage, an dem der "Aufruf" veröffentlicht wurde, am 1. August 1920, tritt der neue Kantor Gottfried Deetjen an der Alten Kirche Wupperfeld sein Amt an. Das Zusammenfallen des Unterbarmer "Aufrufs" mit dem Zeitpunkt des Dienstantritts des neuen Wupperfelder Kantors am gleichen Tage können kein Zufall gewesen sein. Für den Betrachter muss dies als Konfrontation erscheinen. So ist es zu erklären, dass der zu befürchtende Einbruch und Qualitätsverlust in Wupperfeld eben nicht eingetreten ist. Friedrich Gess hatte dort also mit der Wahl Gottfried Deetjens und 1926 Dr. Hermann Torhorst mit Gottfried Deetjens Nachfolger Gottfried Grote, stets klug

\_

<sup>&</sup>lt;sup>49</sup> "Einem von vielen Seiten immer wieder geäußerten Wunsche folgend sind die Unterzeichneten zur Gründung eines Vereins für klassische Kirchenmusik (unterstrichen) zusammengetreten. Der Verein will auf breiter Grundlage als freie Vereinigung alle Freunde guter Kirchenmusik sammeln und vornehmlich in Barmen Konzerte geben (a Capella-Chöre (sic!), Orgel, Solisten, Orchester).

Es ist gelungen, für die musikalische Leitung die bisherige Leiterin des Wupperfelder Bachvereins, Fräulein Elisabeth Potz (unterstrichen), zu gewinnen. Alle, die die Leistungen dieser ausgezeichneten Künstlerin kennengelernt haben und ihr beabsichtigtes Scheiden aus Barmen lebhaft bedauerten, werden darin mit Recht eine Bürgschaft für die künstlerische Leistungsfähigkeit des Vereins erblicken (Archiv des ev. Kirchenkreises Wuppertal, Bestand Unterbarmen, 25).

<sup>&</sup>lt;sup>50</sup> Vgl. Hedwig Mueller von Asow (Hg.) *Kürschners Musiker-Kalender* 1954, Eintrag "Deetjen". Gottfried Deetjen, am 16.06.1888 in Hamburg geboren, hatte war zum Dienstantritt in Wupperfeld als Organist am Dom zu Verden/Aller (1914-20) tätig. Er hatte zuvor zunächst in seiner Vaterstadt bei Emil Krause und Arnold Krug studiert, von 1907-1912 dann am Leipziger Konservatorium bei Fritz von Bose, Stephan Krehl und Karl Straube eingeschrieben. In der Zeit 1910-1912 war er zudem Straubes Assistent an der Leipziger Thomaskirche.

agiert und so, auch ein besonderes Wupperfelder Kennzeichen, für ein lange anhaltendes kirchenmusikalisch hohes Niveau am Ort sorgen können.

Unterzeichnet wurde der Unterbarmer "Aufruf" vom Umfang eines Blattes von Personen, die auch im Umfeld des *Barmer Bach-Vereins* von großer Bedeutung waren bzw. dann noch werden sollten.<sup>51</sup> Des Weiteren befindet sich im gleichen Unterbarmer Aktenkonvolut eine Konzertankündigung für die Unterbarmer Hauptkirche aus dem Jahre 1921. Elisabeth Potz firmiert dort als Leiterin des "Madrigal-Chores – Verein für klassische Kirchenmusik". Dieser Verein scheint also im Bereich der Unterbarmer Hauptkirche seine Heimat gehabt zu haben. Waren dort aus Wupperfeld Versprengte mit dabei? Potzens Name steht dort zudem als Leiterin des II. Weihnachtskonzertes am 19. Dezember 1921. Dies spricht sehr dafür, dass sich diese neue Vereinsstruktur in Unterbarmen über einen längeren Zeitraum etabliert zu haben scheint und gehalten haben muss<sup>52</sup>, wenn gleich die offizielle Gemeindegeschichtsschreibung darüber keinerlei Auskunft gibt. Hieran knüpfen sich Fragen:



Abb. 7: Prinzipalwand der Unterbarmer Hauptkirche ca. 1920<sup>53</sup>, der Wirkungsort des "Madrigal-Chores" unter Leitung von Elisabeth Potz nach 1920, mit sogenannter "Bergischer Trinität". (Anordnung von Altar – Kanzel – Orgel übereinander) "Die 1857 vollendete Ibach-Orgel der Unterbarmer Hauptkirche. Jahrzehnte hindurch war diese 1943 durch Bomben zerstörte Orgel die größte Kirchenorgel des evangelischen Rheinlandes."<sup>54</sup>

<sup>51</sup> Vgl. die Übernahme des Vorsitzes im *Barmer Bach-Verein* bis zu dessen Auflösung durch Dr. Hermann Torhorst.

<sup>&</sup>lt;sup>52</sup> In den Dokumentationen der Unterbarmer Gemeindegeschichte sucht man vergeblich nach Einträgen zu einem dortigen Madrigalverein unter Leitung von Elisabeth Potz, Barmen.

 $<sup>^{53}</sup>$  Archiv des ev. Kirchenkreises Wuppertal, Bestand Unterbarmen, Bildarchiv A I 13.

<sup>&</sup>lt;sup>54</sup> Joachim Dorfmüller, 300 Jahre Orgelbau in Wuppertal, Wuppertal 1980, S. 173

Hatte sich in Unterbarmen somit eine in der Sache konkurrierende Struktur neben dem drei Kilometer entfernten *Barmer Bach-Verein* an der lutherischen Alten Kirche Wupperfeld gebildet? Denn der Inhalt des "Aufrufs" ist von einem erkennbar großen Bedauern darüber gekennzeichnet, dass die Wupperfelder ihre Tätigkeit augenscheinlich auf die dortige Gemeinde beschränken wollte. Man selbst strebte also, ausgehend von der unier-ten Unterbarmer Hauptkirche, eine Öffnung für alle Interessierten im Tal an.

Überdies fällt auf, dass die Bezeichnung "Madrigal-Chor" in Unterbarmen für die Pflege einer Vokalmusikkultur gestanden haben muss, die ihren Schwerpunkt im Stil der Renaissance und des Frühbarock hatte, man sich also inhaltlich vom Wupperfelder Markenzeichen "Bach" abgrenzte. Die Gestalt Bachs und die Musik seiner Zeit wurde in dieser Bezeichnung nicht lediglich bewusst gemieden. Vielmehr war diese Gründung 1920/21 ein deutliches Zeichen dafür, dass auch in Wuppertal eine "neue" Kirchenmusikbewegung etablierte, welche nach einer neuen Freiheit strebte, nicht mehr das Werk Bachs im Mittelpunkt stehen sah. Sondern man entdecke Komponisten des 16. und 17. Jahrhundert neu, aus der Blütezeit der Gattung "Madrigal".

Hatte denn in Wupperfeld der Anspruch einer kirchengemeindlich bezogenen Exklusivität des dortigen Bach-Vereins vor allen anderen Ansprüchen vorgeherrscht? Man wollte ja laut Satzung zur kirchenmusikalischen Förderung des Gemeindelebens beitragen. Ist es dadurch dort zu einer Verengung gekommen? Hatte eine Beschränkung auf die Wupperfelder Gemeindegrenzen konfessionelle Ursachen? Eine Antwort in diesem Sinne legen die Dokumente nahe. Waren die Vorbehalte gegenüber einer freien kirchenmusikalischen Kunstausübung innerhalb der Wupperfelder Gemeinde und darüber hinaus womöglich die Folge einer deutlichen konfessionellen Verengung, in deren Sinn die Musik die Frömmigkeit störte? Hatte die Kantorin Potz deshalb ihren Abschied genommen? Womöglich liegt in der Breite der dargelegten Aspekte der tiefere Grund für den Weggang der vormaligen Kantorin, ohne das Wuppertal verlassen zu haben. Womöglich ist diese Begebenheit von 1920 letztlich auch ausschlaggebend für die Übernahme des Vorsitzes des Barmer Bach-Vereins von Friedrich Gess durch Dr. Torhorsts gewesen, wenn auch erst drei Jahre später. Dies überrascht umso mehr, als dass auch er von dem Zerwürfnis betroffen war, war letzterer doch ein Mitunterzeichner des Unterbarmer "Aufrufs" gewesen. Stand Friedrich Gess nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gar in personam für den Geist einer alten hinfällig gewordenen Zeit? Sicherlich war die verdiente Persönlichkeit Friedrich Gess Repräsentant der wilhelminischen Epoche.

Es ist dokumentiert, dass es im zeitlichen Umfeld der Aussprache der Kündigung in Wupperfeld zu intensiven Sondierungen seitens Elisabeth Potz mit der Kirchengemeinde Unterbarmen über die Fortsetzung ihrer Arbeit in Barmen gegeben hat. In einem notizartigen Schreiben vom 8. April 1920 wird unter der Überschrift "Anregung P. Pistorius betr. Organistin Potz" festgehalten: "Frl. Potz hat ihr Organistenamt in Wupperfeld niedergelegt. Es wird aus Kreisen des Tales angestrebt, in Rücksicht auf die künstlerischen Leistungen Frl. Potz dem Wuppertal zu erhalten. Wenn auch zu bedauern ist, daß Frl. Potz für Barmen verloren geht, so sieht [die] Kirchenkommission<sup>55</sup> im Augenblick keinen gangbaren Weg in dieser Sache. Herr P.

\_

<sup>&</sup>lt;sup>55</sup> Unklar ist, ob es sich bei der *Kirchenkommission* um das Unterbarmer Presbyterium selbst oder um einen durch das Leitungsgremium eingesetzten Ausschuss handelte, der nach Lösungen in der Causa Potz suchen sollte.

Pistorius wird die Frage in einem von Interessenten eingesetzten Ausschuss weiter besprechen." 56

Die Fülle der vagen Umschreibungen in dieser knappen Notiz ist sehr auffällig. Das Ganze muss ein brisanter Vorgang gewesen sein, der mit Diskretion zu behandeln war. Es scheinen in Unterbarmen zunächst inoffizielle Beratungen gewesen zu sein. Wer mag sich hinter den "Interessenten" verborgen haben? Sicherlich wird es der Personenkreis gewesen sein, der Monate später den Aufruf vom 1. August 1920 unterzeichnen sollte. Den Sommer 1920 über müssen also die Gespräche über die Zukunft von Elisabeth Potz angedauert haben. Und dies macht auch deutlich, wie groß die durch den Weggang der Kantorin aus Wupperfeld dort entstandene Lücke gewesen sein muss. Die in Oberbarmen mehrere Monate andauernde Vakanz spricht dafür, dass das Scheiden plötzlich geschah und die Amtsführung nicht "übergeben" wurde. Es sind deutliche Indizien für eine unversöhnliche Beendigung der musikalischen Tätigkeit.

Denn das Barmer Sonntagblatt vermeldet am 14.11.1920 für den 16.11.1920 die Voranzeige für die 27. Geistliche Abendmusik: "Der Bachverein tritt hiermit nach langer Pause hiermit wieder an die Öffentlichkeit." Unter diesem Eindruck stehend, muss man die Formulierung "nach langer Pause" in der Wupperfelder Konzertankündigung zum 16. November 1920 als einen Seufzer der Erleichterung bewerten. Denn die Stelle war nach dem Weggang von Elisabeth Potz im Frühjahr 1920 mehrere Monate vakant. Auch das Wirken des Barmer Bach-Vereins muss in diesem Zeitraum mit Blick in eine unsichere Zukunft zum Erliegen gekommen sein.

In Unterbarmen etablierte sich demgegenüber mit Wohlwollen der dortigen unierten Kirchengemeinde ein weiterer Kirchenmusikverein, de facto unabhängig von der Gottesdienstgemeinde. Dieser war schon zuvor finanziell durch die Bemühungen von Augst Herbst bestens ausgestattet worden und veranstaltete unter der Leitung von Elisabeth Potz vom 29. Februar 1920 bis zum 23. Dezember 1923 eine dichte Folge von 23 Konzerten, die in den Akten dokumentiert ist. Danach war die Rede von einer "Musikalischen Gesellschaft", welche die Konzerte bestritt. Die Spur von Elisabeth Potz verliert sich seitdem.

Seit dem 22. Dezember 1929 tritt wieder der *Barmer Bach-Verein* auch in Unterbarmen (Christuskirche, Hauptkirche) unter der Leitung von Gottfried Grote an die Öffentlichkeit, nach einer langjährigen Pause seit dem 29. Februar 1920. Dieser Zeitraum deckt sich mit dem musikalischen Interim, welches durch den Madrigal-Chor gefüllte war.

In diesem Zusammenhang weicht dann auch die anfängliche Überraschung darüber, dass unter den Unterzeichnern des "Aufrufs" Aktive des *Barmer Bach-Vereins* waren. Die Mutmaßung, dass es dort also zu Zerwürfnissen, welcher Art auch immer, gekommen sein muss, liegt auf der Hand. So beleuchtet doch die Aktenlage in Unterbarmen indirekt, dass sich der *Barmer Bach-Verein* im Frühjahr und Sommer des Jahres 1920 in einer tiefen Krise befunden hat, auch wenn es sich auch nur um den Verlust dieser allerorten geschätzten Künstlerpersönlichkeit gehandelt hatte.

All dies zeigt an, wie mehrschichtig die kirchenmusikalische Gemengelage in den inneren Wirren der Nachkriegszeit ab 1920 in Wuppertal war, und von welch überraschend geringer

<sup>&</sup>lt;sup>56</sup> Vgl. entsprechendes Dokument im Archiv des ev. Kirchenkreises Wuppertal, Bestand Unterbarmen, 25.

<sup>&</sup>lt;sup>57</sup> Archiv des ev. Kirchenkreises Wuppertal, Bestand Unterbarmen, 25.

Bedeutung die Strukturen der verfassten Kirche in diesen Themen waren, spielten sich all diese Entwicklungen doch offiziell in der Ebene des Barmer Vereinslebens ab. Und dies - und das ist vielleicht einmalig in Deutschland gewesen - initiiert, finanziert und verantwortet von namhaften Einzelpersönlichkeiten vornehmlich aus dem kaufmännischen Bereich der Wuppertaler Industrie.<sup>58</sup> Die intensive Beschäftigung mit dem Werk Johann Sebastian Bachs findet nach 1918 umso mehr ihre Fortsetzung in Wupperfeld, ja womöglich kam es zum ersten Mal unbehelligt von den inneren und äußeren Belastungen durch den vormaligen Kriegszustand zu ihrer ersten Blüte nach der Vereinsgründung 1914.

Die innerkirchliche Struktur rang unterdes um Legitimation. Die bekannte, zuvor schon beklagte Widerständigkeit gegen eine profilierte Kirchenmusikkultur war im Zuge der Erosion der alten Kirchenverfassung nach 1918 im Schwinden, wenngleich eine Formulierung aus dem Jahr 1926, "Kirchliche Musik ist außerhalb des Gottesdienstes zu pflegen"<sup>59</sup>, immer noch von einer grundsätzlich abwehrenden Gesinnung zeugt. Die Musik Johann Sebastian Bachs war zu einem festen Bestandteil der Kulturarbeit in Oberbarmen geworden. Wie sehr, ist daran abzulesen, dass zum zehnjährigen Bestehen des Barmer Bach-Vereins (1914-1924) "Vier Bachtage" vom 24. bis zum 27. Oktober 1924 abgehalten wurden. Unter der Leitung Gottfried Deetjens wirkten namhafte Musiker aus Berlin, Köln, Düsseldorf und dem ganzen Wuppertal mit. "Prof. Dr. Hans Joachim Moser (Universität Halle-Wittenberg)" hielt einen musikwissenschaftlichen Vortrag.

Der Lehrer des nachmaligen Leiters des *Barmer Bach-Vereins* Gottfried Grote, Heinrich Boell (1890-1947), selbst Schüler von Hans Pfitzner in Straßburg und von Karl Straube in Leipzig, trachtete schon nach dem Ende des Krieges danach, in Aachen einen Bach-Verein nach Wupperfelder Vorbild zu gründen.<sup>60 61</sup> Schon in der Zeit zwischen 1914 und 1920 hatte also die Arbeit in Wupperfeld, namentlich verantwortet von Elisabeth Potz, eine respektable Strahlkraft in die gesamte rheinische Region und darüber hinaus aufzuweisen.

Dritter Teil: 1926 - 1935:

Von Johann Sebastian Bach zu Heinrich Schütz und das Engagement für die Werke zeitgenössischer Komponisten

Ernst Pepping und Hugo Distler in Wupperfeld

Es ist naheliegend, dass Gottfried Grote (1903-1976) 1926 letztlich auch aufgrund der Initiative Heinrich Boells nach Wupperfeld kam<sup>62</sup>, denn dieser war 1919-1930 Leiter des Städtischen Musikvereins in Solingen. Aber Grote wird in Oberbarmen kein Unbekannter gewesen sein, wuchs er doch im nahen Schwelm auf und kannte somit die Wuppertaler Besonderheiten. Die Verbindung des *Barmer Bach-Vereins* zu den Gründungen in Köln und Aachen 1931 bzw. 1929

<sup>&</sup>lt;sup>58</sup> Friedrich Gess für Wupperfeld, August Herbst für Unterbarmen.

<sup>&</sup>lt;sup>59</sup> Joachim Dorfmüller, Wenig mehr als zwei Jahrhunderte kirchenmusikalisches Leben, in: Fritz Mehnert (Hg.), Oberbarmer Gemeindegeschichte, Wuppertal 2002, S. 518.

<sup>&</sup>lt;sup>60</sup> 75 Jahre Aachener Bachverein, Aachen 1987, S. 15–18.

<sup>&</sup>lt;sup>61</sup> Heinrich Boell verfasste einen Aufruf im *Politischen Tageblatt* am 1. Februar 1919, aber das Unterfangen scheiterte aus bislang unbekannten Gründen schon wenige Monate nach der Gründungsversammlung.

<sup>&</sup>lt;sup>62</sup> Dem Teilnehmerverzeichnis des *Berichtes über den Deutschen Kongress für Kirchenmusik 19.-22. April 1927* folgend, war die Wohnadresse Gottfried Grotes in Wuppertal-Barmen im Bezirk Üllendahl/Katernberg, Neuer Weg 42 (unterhalb Dönbergs).

(durch Boell) ist belegt. Die Wupperfelder gastierten dort mit Werken von Ernst Pepping (1901-1986) und Hugo Distler (1908-1942), die in der Alten Kirche Wupperfeld uraufgeführt wurden.

Ausrichtung des Dritten Heinrich-Schütz-Festes im Januar 1933

Es waren vor allem von Ernst Pepping die 1933 komponierte sechsstimmige A-cappella-Vertonung des 90. Psalms, uraufgeführt am 4. November 1934, sowie die Karl Straube gewidmete fünfstimmige Choralpassion a cappella op. 7 Hugo Distlers und dessen Weihnachtsgeschichte op. 10. Die Verbindung zu diesen Komponisten war eine Folge des Rufes durch die Ausrichtung des Dritten Internationalen Heinrich-Schütz-Festes 1933, den sich Grote und der Barmer Bach-Verein erworben hatten. So erfuhr die Beschäftigung mit der großen Tradition barocker Kirchenmusik Entsprechung für das Eintreten für zeitgenössische Musik. Dies war kein Widerspruch, orientierten sich doch Ernst Pepping und Hugo Distler, die ihre Werke in den 1930er Jahren teilweise in der Alte Kirche Wupperfeld unter der Leitung Gottfried Grotes uraufführen ließen, am Klangideal des barocken und franco-flämischen Vokalstils. Es muss in dieser Zeit zunächst wie eine Befreiung und Sammlung unter einer unverfänglichen Idee gewirkt haben. Auch nach Grotes Weggang aus Wupperfeld 1935 blieben die beiden Komponisten dort musikalisch präsent. Die Entdeckung der Alten Musik erfüllte eine Funktion, die die stagnierende Spätromantik zu liefern nicht imstande war. Sie war ideologisch unverbraucht und eignete sich vorzüglich für Sinnfindungsperspektiven. Es war Willibald Gurlitt, der seit den 1920er Jahren musikpraktische Ausgaben veröffentlichte. In der Ausgabe des Orgelgesamtwerkes von Michael Praetorius, welche der Musikwissenschaftler in den Erläuterungen zu seinem Wupperfelder Vortrag erwähnt<sup>63</sup>, ist eine bezeichnende Äußerungen in diesem Vorwort zu finden. Der in jener Zeit bedeutende Kenner barocker Orgelmusik Karl Matthaei (1897-1960) formuliert 1929 in eben diesem Vorwort einen Satz, der so über allen Editionen der "Orgelbewegung" hätte stehen können: "Einem inneren Bedürfnis unserer Zeit entsprechend versuchen wir, die wertvollen alten Schätze, die uns die Musikwissenschaft zutage fördert, nicht nur in ihrer historischen Bedeutung zu erkennen, sondern unserm Erleben und Schaffen ganz zu eigen zu machen. "64

<sup>&</sup>lt;sup>63</sup> Willibald Gurlitt, *Heinrich Schütz*, in: Jahrbuch der Musikbibliothek Peters, Leipzig 1935, S. 81 f.:"[...] die Ergründung der Musikgeschichte des deutschen Luthertums als des geistesgeschichtlichen Nährbodens jenes von Johann Walter über Michael Praetorius zu Joh. Sebastian Bach zugewandten Antlitz von Schütz [...] nachdem ich ihn in meiner historischen Einleitung zu Michael Praetorius, [...], bis zu dem Schütz-Schüler Matthias Weckmann verfolgt hatte[ ...]."

<sup>&</sup>lt;sup>64</sup> Michael Praetorius, Sämtliche Orgelwerke, Wolfenbüttel-Zürich, 1930.



Abb. 8: Gottfried Grote.

Quelle: Sonderausgabe der *Barmer Zeitung* zum Beginn des *Heinrich-Schütz-Festes* in Wupperfeld am 6. Januar 1933.

Es müssen dies gut zehn schöpferische Jahre gewesen sein, in denen sich die musikalische Arbeit in Wupperfeld einen bedeutenden Ruf über die Region hinaus erworben hatte. Es waren drei herausragende Musiker, die dies zu Wege gebracht hatten.

Einer der Schüler Karl Straubes, Gottfried Deetjen wirkte in der Zeit 2. August 1920 bis zum 30. September 1926 in Wupperfeld, und setzte danach seine Tätigkeit an der Hauptkirche St. Jacobi seiner Heimatstadt Hamburg fort. Alsdann begann das Wirken Gottfried Grotes ab dem 1.11.1926 bis zum November 1935. Die Arbeit strebte einem weithin landesweit beachteten Qualitätsniveau zu. Dies ist auch daran abzulesen, dass wichtige verbandspolitische Ereignisse und kirchenmusikalische Glanzlichter in Wupperfeld durchgeführt worden sind. Zu nennen sind hier vom 18. Bis. 20. Oktober 1930 die 40. Tagung des Evangelischen Kirchengesangsvereins für das Rheinland, zwischen dem 7. und 9. Januar 1933 das *Dritte Internationale Heinrich-Schütz-Fest* und im gleichen Jahr eine Wupperfelder Abendsingwoche auf Anregung Gottfried Grotes in der Zeit vom 9. bis 14. Oktober 1933 unter der Leitung des damaligen Dürener Kantors Ferdinand Schmidt.

Konfrontation der Wupperfelder Vereinsidee mit den ideologischen und politischen Zuspitzungen um 1933

Und wieder waren es, wie schon 1914 die großen politischen Entwicklungen, von denen das Wirken des *Barmer Bach-Vereins* nicht verschont blieb. Die Durchführung des Dritten Heinrich-Schütz-Festes 1933 lag zeitlich nur drei Wochen vor der Machtergreifung Hitlers. Die Zeichen der Zeit kündigten sich aber schon lange vor dem alles veränderndem Datum 30. Januar 1933 an. Seit Mitte der 1920er Jahre traten in Deutschland Bestrebungen einer Vereinnahmung insbesondere auch der kirchenmusikalischen Kultur durch nationale und zuneh-

<sup>&</sup>lt;sup>65</sup> Seit 1926 war Ewald Dorfmüller (1898-1972), der Vater des Organisten an der Lutherkirche, Joachim Dorfmüller, für kurze Zeit Schüler Grotes und hernach Assistent und regelmäßiger Vertreter des Wupperfelder Kantors bis zu dessen Weggang 1935 nach Spandau, z.B. wenn der Chor des *Barmer Bach-Vereins* auswärts konzertierte.

mend durch die NS-Ideologie immer deutlicher zutage. Diese Tendenz trat 1933 nicht plötzlich auf, sondern spitzt sich in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre zu. Die freiheitlich gesonnenen Musik-Bewegungen gerieten immer mehr in den Sog einer nationalen und chauvinistischen Vereinnahmung. Die Folge war eine Aushöhlung der Legitimation einer eigenständigen, von Vereinen getragenen musikalischen Kultur. Zudem setzte schon Monate vor dem Januar 1933 eine freiwillige, vorauseilende kulturelle Gleichschaltung ein. Ein nie gekannter "Totalitätsbegriff" bemächtigte sich unverhohlen der überkommenen Güter. Es war in der Konsequenz das Ende einer unabhängigen, dem musikalischen Kunstwerk und der Frömmigkeit verpflichteten Kultur. Deutlicher lässt sich das ideologische Muster nicht präzisieren: "[...] immer wird der Umbruch sich auf den ganzen Menschen, auf seine "Totalität" erstrecken, d.h. es wird letztlich um seine grundlegende religiöse Neuordnung gehen. In solchen Zeiten gewinnt das Wort der göttlichen Offenbarung seinen alten Prägeglanz zurück, [...] Das Wesentliche nun ([...] scheint die endgültige Überwindung der bis dahin durch Jahrhunderte gültig gewesenen dualistischen Anschauung der paulinisch-mittelalterlichen Erlösungsidee zu sein [...]."66

Der Berliner Musikwissenschaftler Oliver Hilmes bewertet das nationale Gesamtklima folgendermaßen: "[...] daß die Musikideologie im NS-Staat nicht den Beginn, sondern den Gipfelpunkt einer längeren, folgenreichen Entwicklung darstellt."<sup>67</sup>

Und der deutsch-christlich orientierte Pfarrer Friedrich Langensiepen schreibt weiter:

"Die evangelische Kirche war und ist für die Singbewegung bisher fruchtbarer Boden. Trotzdem ist diese Bewegung nicht als evangelisch anzusprechen,- schon rein äußerlich deshalb nicht, weil weite Kreise konfessionsloser Religiosität mindestens ebenso stark von der Singbewegung erfaßt sind und sich gegen eine Auffangung (sic) der Bewegung durch die Kirche wehren. Aber innerlich folgt diese Bewegung nicht der gegenwärtigen evangelischen Kirche, weil sie sich zu ihren augenblicklichen Erscheinungsformen in klarem Gegensatz weiß. Um nur einige Punkte zu nennen: sie steht im Gegensatz zur augenblicklichen Gestalt des Gottesdienstes, zur landläufigen Art der Predigt, zu den vom Verein her bestimmten Methoden ihrer Arbeit. [...] Den 'kirchlichen Singwochen' und "Verbandssingwochen" ist ebenfalls mit einigem Bedenken zu begegnen. [...] Man sollte es deshalb auch bei einem einzigen Mal für jeden Kreis bewenden lassen. Alle Versuche, in einem vorher festbegrenzten Kreis eine eigene "Singbewegung durchzuführen", haben sich als Fehlschläge erweisen. Hinter diesen Versuchen steht die Absicht, die kritische Bewegung in vorsichtiger Dosierung als belebendes Moment dem betreffenden Kreise einzuimpfen [...] Bloß wird mit Eifer darüber gewacht, daß die Belebung nur ja nicht die erwünschten Grenzen des Vereins sprenge [...]. Die Frage des gemeinsamen Blutes und Volkes taucht auf einer kirchlichen Singwoche eben nicht auf [...]. "68 Im Jahre 1933 verfasst der Leipziger Hochschullehrer und Thomaskantor Karl Straube federführend die "totale" Erklärung Kirchenmusik im Dritten Reich. Der zentrale Satz dort lautet: "Wir bekennen uns zur volkhaften Grundlage aller Kirchenmusik."69

\_

<sup>&</sup>lt;sup>66</sup> Karl Ziebler, *Singbewegung und Körperkultur*, in: Konrad Ameln (Hrsg.), 'Die Singgemeinde',, Kassel, 9. Jahrgang 1932/33", hier: S. 13f.

<sup>&</sup>lt;sup>67</sup> Oliver Hilmes: Der Streit ums "Deutsche". S. 7.

<sup>&</sup>lt;sup>68</sup> Fritz Langensiepen: *Singbewegung und Singebewegung*, in: Konrad Ameln (Hrsg.) 'Die Singgemeinde', Kassel, 9. Jahrgang 1932/33", hier: S. 37f.

<sup>&</sup>lt;sup>69</sup> Ernst Klee, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2007, S. 597.

Der Umstand, dass die Idee einer Abendsingwoche 1933 in Wupperfeld ein Einzelfall (von außen bewirkt) geblieben ist, wird vollends erst vor dem Hintergrund dieser abstrusen völkischen Ideen verständlich. Es war die Form der Repression, wie sie für das Jahr 1933 typisch ist: ermahnend, appellierend und drohend zugleich.



Abb. 9: Willibald Gurlitt um 1930. Quelle: Privatbesitz Markus Zepf, Leipzig.

Zugleich musste man die Zeichen der Zeit verstanden haben und sich in öffentlichen verbandspolitischen Verlautbarungen (s.o.) spätestens im Frühjahr 1933 in der Mitte der Kritik gesehen haben. Dass die öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten des *Barmer Bach-Vereins* nach 1933 jäh abreißen, wird somit verständlich. Dem politischen Druck zu widerstehen, wäre sehr wahrscheinlich gleichbedeutend mit dem Ende der Arbeit gewesen.

Der Weggang Gottfried Grotes 1935 nach Berlin in die Leitung der dortigen Kirchenmusikschule, die zugleich Ort des Wirkens und Lebens von Ernst Pepping war, erscheint da nur folgerichtig und nicht länger überraschend. Zuvor aber hatte man im Januar 1933 den Zenit der Vereinsaktivitäten mit der Ausrichtung des *Dritten Heinrich-Schütz-Festes* erreicht. Die Reputation der Arbeit Gottfried Grotes in Wupperfeld wird sicherlich über Heinrich Boell und andere einen Widerhall in der Fachwelt gefunden haben.



Abb. 10: Wilhelm Stählin, nach 1930. © Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Es ist in diesem Zusammenhang von nicht zu überschätzender Bedeutung, das Haupt der Musikwissenschaft in Deutschland in jenen Jahren, Willibald Gurlitt) und den bedeutenden Theologen und Liturgiker Wilhelm Stählin (1883-1975) als Repräsentanten dieses Festes mit nachhaltigen Auswirkungen auf die Ausbildung und Beeinflussung einer "Schütz-Tradition" bis heute gewonnen zu haben. Erster hielt den Festvortrag, zweiter die Predigt im Festgottesdienst. Er sprach über 1. Timotheus 1, 15: "Das ist gewißlich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin."

Es war eine Predigt, die von der Wiederherstellung einer Einheit und einer Heimatfindung gekennzeichnet war. So ist es den handschriftlich überkommenen Aufzeichnungen Stählins zu diesem Gottesdienst zu entnehmen.<sup>70</sup> Der musikwissenschaftliche Vortrag Gurlitts und die Gedanken der Predigt Stählins erscheinen wie aufeinander bezogen zu sein, spielgeln sie doch das Streben der Zeit nach Heimat und Identität wider.

Gurlitts Diktum, nach dem der thüringisch-mitteldeutsche Raum zwar ein Zentrum des Singens und Komponierens war, aber erst durch die Internationalisierung zur höchsten Blüte kam, läuft den ideologischen Tendenzen der Zeit (1933) deutlich entgegen. Es ist ein unvoreingenommenes, im besten Sinne kritisches Bild, das mit der Gestalt Schützens entwickelt worden ist, was in den Rezensionen des Festes in der "Singgemeinde" durchaus wahrgenommen und z.T. heftig bestritten wurde. In diesem Kontext wirken die Ausführungen Gurlitts als eine deutliche Gegenrede. Sein später noch erweiterter und veröffentlichter Einführungsvortrag "Heinrich Schütz in Geschichte und Gegenwart" ist getragen von einem höchst differenzierten Bild des Komponisten, welcher als ein europäischer Meister im Kreis seiner

<sup>&</sup>lt;sup>70</sup> Der Nachlass Wilhelm Stählins befindet sich in der ULB Münster. Die handschriftlichen Notizen zum Wupperfelder Festgottesdienst können hier eingesehen werden.

internationalen Mitstreiter Würdigung findet.<sup>71</sup> <sup>72</sup>Diese Erwähnung muss im Januar 1933 sehr deutlich wahrgenommen worden sein. Eine weitere wissenschaftliche Erkenntnis, den Komponisten Schütz betreffend, ist, dass sich das "Singen" und "Klingen" in dessen Kompositionskunst durchwirken.<sup>73</sup> Gurlitt erkannte in Schütz einen wahren Kosmopoliten, dessen sachliche Kompetenz über alle ideologischen, politische und konfessionelle Gräben hinweg Achtung und Anerkennung findet: "… Hinweis auf seinen (Schützens) europäischen Musikhorizont, seine Beliebtheit auch im kaiserlich-gegenreformatorischen Lager".<sup>74</sup> Als dritten Schwerpunkt skizziert Gurlitt in seinem Wupperfelder Vortrag Schütz als einen abgeklärten Musiker, der nach Krieg und Umstürzen in fortgeschrittenem Alter zu einem unaufwendigen, aber ausdrucksintensiven Spätstil findet, dessen Frömmigkeit und Innerlichkeit ohne Beispiel sei: "In dieser Gruppe von Spätwerken gelangt Schütz unter Verzicht auf reichere klangfarbliche Mittel zu einer Wesentlichkeit und eindringlichen Einfachheit der musikalischen Gestaltung […].<sup>75</sup>

Nach diesen auch noch Jahrzehnte später gültigen Einsichten des später publizierten Aufsatzes (1935) und Vortrag in Wupperfeld (1933) kulminiert der Text in einer bezeichnenden Fragestellung: "Ein >>alter Meister<< als Führer der Jugend?"<sup>76</sup>

1933 galt es im Sinne der heraufziehenden Ideologie allgemein als ausgemacht, dass es ausschließlich die Jugend selbst sei, die sich ihre eigene Zeit und ihre eigenen Werte schüfe. Gurlitt resümiert, politisch geschickt, aber lavierend: "Bedeutet doch musikgeschichtliche Kenntnis alles andere als ungebundenes, beziehungsloses Wissen um alles, was je Musik gewesen und musiziert worden ist [...]. Liegt doch in aller musikgeschichtlichen Erkenntnis ein Zukunftswille zur Umbildung und Verwandlung des Musiklebens und Musikschaffens, der sich in musikalischen Erneuerungsbewegungen mannigfacher Art äußert. Einen solchen gültigen Zukunftswillen besitzen wir in unserer "Deutschen Musikbewegung" (...) und heute wieder neu lebendiges Bekenntnis zu dem, was wahrhaft deutsch und deutsche Musik ist, zu unserer geschichtlichen Substanz an deutschem Volkstum und christlichem Gottesglauben in Schützens Persönlichkeit und Kunst."<sup>77</sup> Ja, die Begriffe "Volkstum" und "wahrhaft deutsch" werden aufgenommen und bedient. Aber sie stehen unter der Überschrift der zuvor ge-brachen Erkenntnisse: Internationalität, höchste Sachkompetenz, eine in Bezug auf die geistliche Musik neuartig erscheinende, verinnerlichte Frömmigkeit.

Der Beginn der sich etablierenden NS-Machtstruktur ist noch 1933 von einem Bestreben dominiert, das von Kreisen der Schwerindustrie über Monarchisten und Militärs bis in die verfassten Kirchen reichte. Diese versuchten, die NS-Bewegung in die eigene Interessenlage

<sup>&</sup>lt;sup>71</sup> Vor allem aber wird im Text die Tendenz, weg von einer "volklichen" Orientierung der Dresdener Hofkapelle, dem Wirkungsort Schützens, hervorgehoben.

<sup>&</sup>lt;sup>72</sup> "In der kursächsischen Hofkapelle war die ursprünglich volklich, stammesmäßig und konfessionell geschlossene Einheit der mitteldeutschen reformatorischen Kantorei-Gemeinschaft schon seit Johann Walters Rücktritt [vorhanden] [...] Unter den niederländischen und italienischen Nachfolgern beginnt mit dem Vordringen der Emigrantenwelle (!) niederländischer Sänger, englischer und oberitalienischer Instrumentisten, sowie des instrumental betonten Musizierens überhaupt, das alte Bild der Hofkapelle sich wesentlich zu verändern." Zitiert nach: Willibald Gurlitt, *Heinrich Schütz* (1935), in: ders. - Musikgeschichte und Gegenwart, eine Aufsatzfolge Bd. 1, Von musikgeschichtlichen Epochen, Wiesbaden 1966, (=Beihefte zum Archiv zur Musikwissenschaft I), S. 140-158, hier: S. 148.

<sup>&</sup>lt;sup>73</sup> Gurlitt, S. 150.

<sup>&</sup>lt;sup>74</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>75</sup> Ebd., S. 152.

<sup>&</sup>lt;sup>76</sup> Ebd., S. 157.

<sup>&</sup>lt;sup>77</sup> Ebd., S. 157f.

einzuspannen, um sich ihrer später, wenn der Zweck erfüllt war, zu entledigen. Das galt nicht nur für die Schwerindustrie, die sich von der Unterstützung Hitlers Rüstungsaufträge versprach. Es galt auch für Teile der evangelischen Kirche, die nach dem Ersten Weltkrieg den Verlust der eigenen Identität zu beklagen hatte. Bekanntlich nahm die Geschichte einen anderen, katastrophalen Verlauf.

Auch Wilhelm Stählin, Prediger im Festgottesdienst des *Dritten Heinrich-Schütz-Festes* im Januar 1933, meinte noch bis zum Herbst des gleichen Jahres, die Nähe zum DC suchen zu müssen, um unter Zuhilfenahme einer drastischen Ordnungspolitik der neuen Machthaber eine liturgische Bereinigung bzw. Neuausrichtung "von oben" erlangen zu können. Dass sich auch dieses alsbald als schrecklicher Irrweg herausstellen sollte, war ihm im Anfang 1933 noch nicht klar.

Die kirchenmusikalischen Bestrebungen in Wupperfeld sind damals im ganzen Land deutlich wahrgenommen und beobachtet worden. Mindestens drei (hier schon erwähnte) detaillierte Rezensionen in den Wissenschafts- und Fachmedien zeugen von der großen Bedeutung der Ereignisse um den Barmer Bach-Verein in jenen Wochen und Monaten. Karl Hasse schreibt umfassend in der "Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst sowie Konrad Ameln in Die Singgemeinde. Beiden Beschreibungen ist gemein, dass die Verdienste Grotes und des Bach-Vereins um die Herausarbeitung von historisch fundierten Zugängen zur Barockmusik gesehen und gewürdigt werden. Hasses Äußerungen zielen auf den Qualitätskern dieser Musik als Identität einer "gegenwärtigen" evangelischen Kirche ab. Dabei ist die wissenschaftliche kritische Beschreibung der Gestalt Heinrich Schützens durch Willibald Gurlitt stark in Frage gestellt worden. Wissenschaft in diesem Sinne sollte überwunden werden. Hingegen wurde der Aspekt des "Künstlertums" bei Schütz in den Vordergrund gestellt. Der Führerkult schimmert in diesen Worten auf. Denn Hitler hat sich ebenfalls als Künstler verstanden, als "Künstler am Volk". Die Verehrung weiter musizierender Kreise für den barocken Meister Heinrich Schütz konnte politisch sodann nicht länger hingenommen werden. Auch diese Aktivitäten wurden dann Teil der kulturellen Gleichschaltung.

Die Verehrung für das Werk Johann Sebastian Bachs wurde seit Mitte der 1920er Jahre mit der kulturellen Praxis der Vätergeneration identifiziert, die noch aus dem 19. Jahrhundert herrührte. Die Väter wurden für die "moralische Krise" verantwortlich gemacht.

Man war sich sicher, mit der Neuidentifikation mit einem "unverbrauchten" Musiker einen Ausweg aus der kulturellen Orientierungslosigkeit gefunden zu haben. Der "Internationalist" Heinrich Schütz wurde zum Fluchtpunkt einer wieder selbstbewussten, aber eben nicht chauvinistischen Pose. Ziebler und Ameln haben in ihrer Rezension des Schütz-Festes genau dies vermissend bemerkt.

Gurlitts Standpunkt war in seinem Vortrag, abgesehen von einigen doxologiehaften Schlussbemerkungen, konsequent und streng wissenschaftlich.

In der durch ihn legitimierten "Würdigung" des *Dritten Heinrich-Schütz-Festes* in Wuppertal-Barmen durch Bruno Maerker heißt es: "[...] die Gründe für dieses Ereignis ("Hinwendung zur musikalischen Vergangenheit) müssen tief genug in der kulturellen Gesamtverfassung der Zeit liegen. Mit einer solchen Wendung suchte sich eine zukunftshungrige Jugend zunächst einen "Ausweg" aus einer chaotischen Gegenwart, ein elementar sich regender und ein revolutionäres Pathos der "Gemeinschaft" erzeugender Drang trieb sie über die Traditionsschranken der Gegenwart hinaus "ins Freie" jener Jahrhunderte [...] von dem Alpdruck (sic!) der Gegen-

wart befreit fühlen durfte [...] Zutiefst hatte hier [...] zugleich mit dem Ekel vor der Gegenwart eine neue Wirklichkeitserfahrung Raum gewonnen."<sup>78</sup> Willibald Gurlitt sollte den Geist der überstülpenden NS-Machthaber selbst geringe Zeit später an seiner eigenen Person zu spüren bekommen.<sup>79</sup> Infolge der Nürnberger Rassegesetze wurde auch seine Ehe als *"jüdisch versippt"* bezeichnet. Nach Publikationsverbot und dem Ausschluss aus allen Fach-gremien wurde er 1937 seines Amtes als Ordinarius an der Freiburger Universität enthoben. Seinen Kindern wurde der Schulbesuch verweigert.

Die Schütz-Renaissance um 1930 zeigte sich als eine gemeinschaftsbildende Erscheinung des 20. Jahrhunderts nach dem Ende des Ersten Weltkrieges mit zunehmender Anziehungskraft. Die Gestalt von Heinrich Schütz löste Johann Sebastian Bach in seiner Strahlkraft für die Jugend ab. Wenngleich die editorische erste Gesamtausgabe der Werke des Komponisten bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte, wurde diese Musik "aus der Ferne" ergriffen, um dem "Ekel" gegenüber der Gegenwart zu entkommen, sich also positiv zu formulieren und eine soziokulturell evidente Wirkung zu erzeugen. Die Begriffe "Bewegung", "Volk", "Deutschtum", "Christentum" wurden im Vortrag Gurlitts zu Synonymen eines neuen bejahenden Selbstverständnisses. Die Person und das Werk Heinrich Schütz' wurden zum Synonym und zum Garanten dieser neuen Selbstbestimmtheit. Das Klangbild seiner Werke, die Vollkommenheit der Einheit von Affekt, Textgehalt und Sprache verkörperten diese Erfahrung einer Befreiung, sinnlich und intellektuell. Der Bruch mit der romantischen Ästhetik war nun auch in der Breite der musizierenden Öffentlichkeit vollzogen.

In diesem Zuge wurde aber auch die Gestalt Johann Sebastian Bachs mit der Welt des 19. Jahrhunderts identifiziert und relativiert. Bach wurde für die geistige und ästhetische Emanzipation der 1920er Jahre fast untauglich. "Was auf der Basis der aus dem 19. Jahrhundert überkommenen Organisationsformen des modernen Musikbetriebs, auf die ja die Bach-Bewegung um diese Zeit durchaus eingestellt war, überhaupt für Bach hat geschehen können, dürfte heute aber, nachdem alle von dort her in Betracht kommenden Mittel und Handhaben eingesetzt worden sind, wirklich geschehen sein …"80

33

<sup>&</sup>lt;sup>78</sup> Bruno Maerker, *Zum 3. Heinrich-Schütz-Fest der "Neuen Schützgesellschaft"*, in: Zeitschrift für Musikwissenschaft, Jg. 15 (1933), S. 215.

<sup>&</sup>lt;sup>79</sup> Volker Hagedorn, *Unheimliches Abendland. Der Fall Eggebrecht*. In: Die Zeit, Nr. 52/2009, S. 61.

<sup>&</sup>lt;sup>80</sup> Ebd., S. 214.



Abb. 11: Alte Kirche Wupperfeld nach 1930. Ansicht Zähringer Straße, Hauptportal.<sup>81</sup>

Es ist zu erkennen, dass sich ein Bach-Verein Anfang der 1930er Jahre in diesem Sinne durchaus in einer Position des Gestrigen gesehen haben konnte. Für die Veranstaltung des Schütz-Festes in Wupperfeld war dies noch einmal eine völlig neue Perspektive abseits der sich weiterhin verschärfenden, destruktiven innergemeindlichen Entwicklung, die schließlich zum Ende vor dem Ende führen sollte. Auf dem Kantor ruhten da manche innergemeindlichen Hoffnungen. Gottfried Grote wurde als sein Verdienst zu Recht das hochstehende musikalische, organisatorische und handwerkliche Niveau des Chores zugeschrieben. Grote empfahl sich durch die Einzigartigkeit und Praxisnähe dieser Tage (auch gegenüber den vorherigen Schütz-Festen) so zu höherer Verantwortung, wie es dann 1935 mit dem Ruf nach Spandau auch eintraf.

Die bisherige Mutmaßung, das Ende des *Barmer Bach-Vereins* sei durch den Kriegstod des auf Grote nachfolgenden und ebenfalls Kölner Boell-Schüler Fritz Bremer (1941) und schließlich durch die Zerstörung der Alten Kirche Wupperfeld (1943) unversehens eingetreten, ist unter dem Eindruck der schwierigen Entwicklungen schon im Verlauf des Jahres 1933 sehr fraglich.

Die Beobachtungen zu den überregional und national stark beachteten musikalischen Aktivitäten an der Alten Kirche Wupperfeld bis 1933 legt den Schluss nahe, dass das Schicksal des Vereins (entsprechend der kritischen völkischen Äußerungen vor allem Konrad Amelns) bereits spätestens im Herbst 1933 besiegelt war. Derlei Aktivitäten zu unterbinden bzw. sie in

<sup>&</sup>lt;sup>81</sup> Fritz Mehnert (Hg.), Oberbarmer Gemeindegeschichte, Wuppertal 2002, S 155.

den Gliederungen der sogenannten nationalsozialistischen Bewegung aufgehen zu lassen, war gewolltes Kennzeichen einer politisch-kulturellen Gleichschaltung, die insbesondere vor den sich der Kirche zugehörig fühlenden Körperschaften nicht Halt machte. Diese zunächst nur strukturelle Überstülpung ist dann in der Konsequenz auch eine der Hauptinterventionspunkte der Barmer Theologischen Erklärung vom Mai 1934 gewesen.

Die inhaltsbezogene Verblendung und Pervertierung steht dem in nichts nach, muss aber systemisch vom Zeitraum 1933 bis Mai 1934 getrennt beschrieben werden.

Nach dem Ausscheiden des Gründers Friedrich Gess 1923 (was sicherlich auch mit den Belastungen, welche das Inflationsjahr für die kirchlichen Strukturen mit sich brachten, zusammenhing) ging der Vorsitz an den Arzt Dr. Hermann Torhorst (1876-1963) über. Der Wupperfelder Pfarrer Hermann Berkenkamp (1882-1950) übernahm die Funktion des Schriftführers. Berkenkamp, der seit 1916 in der Wupperfelder Gemeinde tätig war, zeigte sich zunächst noch 1933 als ein entschiedener Befürworter der Deutschen Christen<sup>82</sup>, trat aber nach der berüchtigten Sportpalastrede des DC-Obmanns Reinold Krause (1893-1980) am 13. November 1933 wie Tausende weitere aus der "Bewegung" aus und wurde als Superintendent in Barmen zum Unterstützer der Bekennenden Kirche.<sup>83</sup>

Hermann Torhorst 84 85 hatte den Vereinsvorsitz schon seit den 1920er Jahren inne (s. Eintragungen im Protokollbuch des Barmer Bach-Vereins). Verwandtschaftliche Beziehungen zu Julius Smend (1857-1930) <sup>86</sup>haben ihn an das Leben und Werk von Johann Sebastian Bach herangeführt.

Und diese Nähe zum Wirken Smends wird als Motivationsquelle sicherlich für die Übernahme des Vereinsvorsitzes in Wupperfeld durch Torhorst nicht unbedeutend gewesen sein. Er war seit 1907 niedergelassener Hals-Nasen-Ohrenarzt in der Berliner Straße in Oberbarmen. Nach 1933 sympathisierte er mit der Bekennenden Kirche. "Mitglieder der Bekennenden Kirche tagten risikoreich im Wartezimmer der Praxis Torhorst. "87

#### Das faktische Ende des Gemeindelebens

Der Bruder Hermann Torhorsts, Pfarrer Arnold Torhorst (1878-1959), ebenfalls Förderer des Schütz-Festes, war Superintendent in Hamm und Landesobmann der evangelischen Kirchenchöre Westfalens sowie Leiter der Evangelischen Kirchenmusikschule zu Dortmund. Es war eine reiche musikalische Aura, die das ganze Streben um Gottfried Grote umgab.

<sup>82</sup> Vgl. Johannes Hübner, S. 147.

<sup>&</sup>lt;sup>83</sup> Ebd., S. 147.

<sup>84</sup> Quelle: https://zeitlebenszeiten.de/html/hermann\_torhorst.html., abgerufen am 11.11.2020.

<sup>&</sup>lt;sup>85</sup> Nach dem Krieg war er Vorsitzender des Ärztevereins Wuppertal sowie Vorsitzender der Krankenkassenkommission Wuppertal. Zu seinem achtzigsten Geburtstag wurde er am 6.12.1956 durch den damaligen Oberbürgermeister Herberts mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Der Wuppertaler Generalanzeiger berichtete darüber.

<sup>&</sup>lt;sup>86</sup> Julius Smend war Professor für praktische Theologie an der Universität Straßburg und Begründer der sogenannten Älteren Liturgischen Bewegung. Er forschte zur Deutschen Messe Martin Luthers uns suchte nach Wegen einer liturgischen Praxis, die sich an den Reformatoren orientierte, und war zusammen mit Philipp Spitta Herausgeber der Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst (MGkK), in welcher später auch vom 3. Heinrich-Schütz-Fest in Wupperfeld berichtet werden sollte.

<sup>&</sup>lt;sup>87</sup> Johannes Hübner, ebd.

In der Kirchengemeinde Wupperfeld, die nach 1933 zu keiner kirchenpolitisch einheitlichen Position (im Gegensatz zur Gemarker Kirchengemeinde) fand, trat der Konflikt zwischen der Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche (BK) und den Deutschen Christen (DC) offen zutage. "Mit Leid und Sorge im Herzen müssen wir es bekennen, wie zerrissen unsere luth. Gemeinde Wupperfeld ist", musste das Presbyterium bekennen.<sup>88</sup> Es war ein über Monate und Jahre hinweg zermürbender Konflikt, der letztlich zur inneren Zersetzung der Wupperfelder Kirchengemeinde führte. Die Menschen der einen wie der anderen Parteiung blieben der Kirche und den Gottesdiensten fern und verweigerten ihre Mitarbeit. Das kirchengemeindliche Leben kam de facto zum Erliegen. "Die Gemeindeglieder waren des Kirchenkampfes müde. Wenn sie nicht in die Kirchen von Gemarke abwanderten oder sich für die Nationalkirche entschieden, verweigerten sie ihren Pfarrern die Treue."89

Natürlich wird die Haltung auch Berkenkamps bis dato eine unter diesem Denken stehende Ausrichtung gehabt haben; und es ist naheliegend, dass auch seine Tätigkeit als Mitwirkender des Barmer Bach-Vereins davon berührt wurde. Zugleich ist es eine nicht abwegige Mutmaßung, dass die restriktiven Reaktionen auf die Vereinsaktivitäten (Schütz-Fest und Abendsingwoche) ihren Beitrag zu einem Rückzug vom DC geführt und letztlich in den unerträglichen Äußerungen des DC-Obmannes Reinhold Krause (Bibel nicht länger Grundlage des christlichen Glaubens, "Entjudung" der Theologie etc.) ihre wesentliche Begründung gehabt haben. Es ist kaum vorstellbar, dass die zersetzenden Konflikte sich nicht negativ auf die Arbeit des Barmer Bach-Vereins ausgewirkt haben, wenngleich in den Protokollen direkt davon nicht die Rede ist, was klug war, um die praktische Arbeit weiterhin zu gewährleisten. Die letzte im Protokollbuch des Barmer Bach-Vereins mitgeschriebene Mitgliederversammlung findet am 19. Dezember 1933 statt. In nüchterner, fast technokratischer Weise wird ein Rückblick auf das ablaufende Jahr gehalten. Es wird festgestellt, dass der Verein trotz der "außerordentlichen Veränderungen, die das Jahr 1933 gebracht hat" der Barmer Bach-Vereins "seine Arbeit ungestört habe tun können". Dennoch muss es einen Grund gehabt haben, dass ab 1934 keine weiteren Mitgliederversammlungen stattgefunden haben. Das Naheliegende ist, dass der Kantor in der Fortsetzung seiner Tätigkeit bis zum Weggang im November 1935 nach Spandau quasi autonom war, seine Tätigkeit für den Verein noch mehr als zuvor im Vordergrund stand und auch schon als eigenständige Ebene neben den kirchengemeindlichen Angelegenheiten wahrgenommen worden ist. Das heißt aber auch, dass das Hineinwirken der kirchenmusikalischen Vereinsinitiative trotz aller künstlerischen Erfolge zwischen 1914 und 1933 letztlich nicht geglückt war. Nach zähem Ringen zog Pfarrer Berkenkamp 1935 offiziell die Konsequenzen. Er teilte nun auch öffentlich seine Zugehörigkeit zur BK mit.

1935 ist auch das Jahr des Weggangs Gottfried Grotes nach Berlin als Lehrer an der Kirchenmusikschule des Johannesstiftes. Im März 1935 verabschiedete er sich mit der Aufführung der Bachschen Matthäuspassion in kleiner Besetzung; zukunftsweisend in Richtung einer Aufführungskultur, die sich an der historischen Werktreue orientiert.

Sicherlich muss von einem Zusammenhang dieser beiden Ereignisse ausgegangen werden. Wie sollte der Kantor Grote als Musiker der Gemeinde unter diesen abträglichen Bedingungen (unabhängig von der Frage der eigenen Zugehörigkeit zu einer der beiden Seiten) weiter er-

36

<sup>&</sup>lt;sup>88</sup> Sigrid Lekebusch, *Der NS-Staat und der Kirchenkampf*, in: S. 225f. Fritz Mehnert (Hg.), Oberbarmer *Gemeindegeschichte*, Wuppertal 2002, S. 225f. .

<sup>89</sup> Sigrid Lekebusch, ebd.

folgreich und künstlerisch anspruchsvoll arbeiten können? Auch das Spandauer Johannistift war von der politischen Anpassung an die Politik des Regimes nach 1933 geprägt. Man hegte in der ersten Zeit ebenfalls große Hoffnungen im Zusammenhang mit der grundlegenden politisch-religiösen Umorientierung, wie sie in die Kirche hereingetragen wurde. Auch hier kam es dann zum Umschwung und zu einem entschiedenen Engagement in der Bekennenden Kirche. Gewiss ist der auf wenig Verständnis gestoßene Weggang Berkenkamps nach Spandau unmittelbar nach der Zerstörung Wupperfelds und seine Berufung dort zum kommissarischen Leiter eben dieses Spandauer Johannisstiftes<sup>90</sup> in Zusammenhang zur Anwesenheit Grotes dort zu sehen. Von einer engen persönlichen und ideellen Verbundenheit der beiden Männer ist also auszugehen. Es war sicherlich nicht zuletzt Ausdruck einer mangelnden Perspektive als künstlerisch Verantwortliche eines Vereins, dem die öffentliche Relevanz de facto nun abgeschnitten war. Zudem fand sich diese Musikkultur nun mittelbar im Umfeld einer Kirchengemeinde wieder, die sich selbst zerlegt hatte und auf eine Struktur ohne ausgeprägte liturgisch-hymnologische Tradition blickte. Das Bemühen mehrerer Generationen darum sollte vergeblich geblieben sein.

Vierter Teil: 1935 - 1951

Zerstörung, Wiederaufbau und kein Neubeginn

Die Aktivitäten des *Barmer Bach-Vereins* erstreckten sich offiziell von 1914 bis 1943, bis zu dem Tag der Zerstörung der Alten Kirche Wuppertal während des Luftangriffs auf Barmen, am 30. Mai. Ein Wiederaufleben des Vereins und seines Wirkens nach 1945 geschah nicht, womöglich in Ermangelung an Menschen in der kriegszerstörten Stadt, die sich dieser Arbeit verbunden fühlten.

Gemessen an den Existenzen anderer Bach-Vereine in Deutschland, die bis heute fortdauern, u.a. in Aachen und Köln, durch die Gründung in Wupperfeld inspiriert, ist das neunundzwanzig Jahre umfassende Wirken des *Barmer Bach-Vereins* in Wupperfeld eine recht kurze Zeitspanne, die zudem im heutigen Bewusstsein ganz verschwunden ist.

Überdies senkte sich spätestens im Jahre 1933 der Schatten der hiesigen inneren Gemeindezerstörung und der Einflussnahme der NS-Kulturbewegung wie ein Alb auf jegliches musikalische Wirken.

-

<sup>&</sup>lt;sup>90</sup> Johannes Hübner, S. 147.

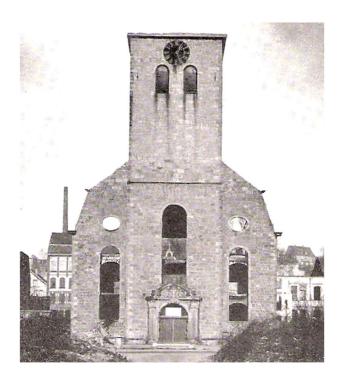


Abb. 12: Kriegszerstörte Alte Kirche Wupperfeld, nach 1943. 91

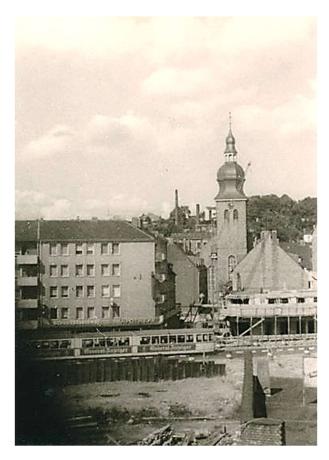


Abb. 13: Alte Kirche Wupperfeld, nach dem Wiederaufbau, nach 1953.

Foto: Westdeutscher Rundfunk, Köln.

38

 $<sup>^{91}\,</sup>https://de.wikipedia.org/wiki/Alte_Kirche_Wupperfeld, abgerufen am 12.122020.$ 

In der Abbildung befinden sich die Infrastruktur und die Wohngebäude noch in der Phase des Wiederaufbaus. Die Alte Kirche Wupperfeld hingegen erstrahlt schon wieder in altem Glanz. Als so wichtig erachtete man also die Bedeutung dieses Ortes.

Dennoch – ein kirchenmusikalischer Aufbau sollte zunächst nicht gelingen.

So darf man getrost die Zeit der 1920er Jahre bis 1933 als den Wesens- und Qualitätskern betrachten. Aufgrund des sich mehrfach radikal wandelnden Zeitgeistes kam es wiederum auch zu seinem sich ändernden Erscheinungsbildes des *Barmer Bach-Vereins* von der Vereinsgründung bis zur Zerstörung der Alten Kirche Wupperfeld.

Eingezwängt also zwischen den übermächtigen Strömungen und Ereignissen in der Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert haben sich dort Menschen gefunden und zusammengeschlossen, die in der Musik Johann Sebastian Bachs und später Heinrich Schützens gleichermaßen Trost und Ermutigung gefunden und an die Kraft und Wahrheit dieser kirchlich verankerten Kunst und deren geistlicher Wahrheit geglaubt haben.

"Alle anderen Kreise tun längst ihre <u>Pflicht</u>, nur die geistliche Musik in Wupperfeld, auf die so viele warten, schweigt."<sup>92</sup>

Oder: Keine Perspektive nach 1945

Warum kam es nach 1945 nicht zu einer Fortsetzung des Wirkens des *Barmer Bach-Vereins*? Womöglich waren die vormaligen innergemeindlichen Wirrungen und die damit zusammenhängenden politischen Konstellationen nicht vergessen. Womöglich haben manche hoch qualifizierte Sänger des *Barmer Bach-Vereins* bei der Gründung der *Kantorei Barmen-Gemarke* mitgewirkt. Sie suchten nach einer neuen Form der Musikpflege im Sinne von Friedrich Gess und Gottfried Grote. Auch nach der Wiedereinweihung der Alten Kirche Wupperfeld im Jahre 1953 kam es nicht zu einer Wiederaufnahme dieser kurzen, aber starken Tradition.

Das früheste Beispiel der beginnenden Korrespondenz mit der Wupperfelder Pfarrerschaft (Pfarrer Johannes Hübner) über das Ansinnen einer Wiederbelebung bzw. Fortführung des Barmer Bach-Vereins trägt das Datum vom 16. Februar 1946. Der Schwelmer Arzt und vormaliger aktive Sänger im Chor des Barmer Bach-Vereins, Dr. Erwin Corrinth, fordert nachdrücklich ein Wiederaufleben der chorischen Arbeit. Weitere Schreiben anderer Aktiven folgen bis 1949. Der Tenor ist von der innigen Bitte getragen, dass die Kirchengemeinde die erforderlichen Rahmenbedingungen schaffen möge, also die vormalige Vereinsarbeit nun ganz als kirchengemeindliches Anliegen aufzufassen.

## "Sehr geehrter Herr Pastor x,

da ich mir nicht anders zu helfen weiß, möchte ich mich an Sie wenden. Trotzdem wieder alle Stimmen gut vertreten sind, können sich die maßgebenden Herren des <u>Bachvereins</u> offenbar nicht entschließen, die so notwendige und schöne Arbeit aufzunehmen. Alles Schereiben und auch persönliche Rücksprache haben nicht gefruchtet. Das tut mir so sehr leid! Die Stimmen wandern ab. <u>Karfreitaa</u> ist nicht mehr fern!" Alle anderen Kreise tun längst ihre <u>Pflicht</u>, nur die

\_

<sup>&</sup>lt;sup>92</sup> Aus dem Schreiben Dr. Erwin Corrinths vom 16.02.1946 an den Wupperfelder Pfarrer Johannes Hübner. (Unterstreichungen original).

geistliche Musik in Wupperfeld auf die so viele <u>warten</u>, schweigt, trotzdem Hulverscheidt in Köln zur Leitung bereit sein soll.

Manchmal vermute ich, Dr. T. möchte das geldliche Risiko nicht tragen. Ob da die Gemeinde nicht einspringen könnte? Die hatte doch immer ein so großes Verständnis für unsere Arbeit. Daher möchte Sie, sehr geehrter Herr Pastor, herzlich bitten, die Sache einmal in die Hand zu nehmen [...] von der Gemeinde aus. Ich meine, die Gemeinde Wupperfeld im Besonderen und den Wupperfelder Christen allgemein, [...] wären wir zu diesem Dienst unbedingt verpflichtet. Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Bemühungen! Mit freundlichen Grüßen! Ihr sehr ergebener Dr. Erwin Corrinth."93

Die Reaktion ist mehr als verhalten. Und dies blieb auch so. Äußere Gründe (der Kriegstod des vormaligen Kantors, die Vernichtung von Kirche und Notenmaterial), aber nie eine finanzielle Notlage (im Gegenteil), werden als Gründe für ein Nichtagieren angeführt.

Im Jahre 1951 kommt es schließlich Jahre des Verharrens zu einer Anfrage des Amtsgerichtes Wuppertals bezüglich des Status des Vereins im Vereinsregister der Stadt Wuppertal. Der Vorsitzende Dr. Torhorst zeigte sich überrascht und in der Sache fast distanziert, dass nach so langer Zeit der Vorgang "Barmer Bach-Verein" noch einmal benannt wurde. Im Nachfeld dieses Schreibens muss es dann schließlich zur offiziellen rechtlichen Auflösung des Vereins gekommen sein.

Nach Beurteilung der wechselseitigen Korrespondenz scheint es auch nach 1950 keine nennenswerten Initiativen hinsichtlich einer Wiederrichtung der traditionsreichen kirchenmusikalischen Arbeit an der Alten Kirche gekommen zu sein. Es scheint Bedenken gegeben zu haben, die man im schriftlichen Verkehr zu erwähnen vermied.

Das wiederum lässt nur den Schluss zu, dass man ein Wiederaufleben der Arbeit entweder für unmöglich, weil unangebracht, oder für nicht wünschenswert gehalten hat. Waren die belasteten Verquickungen in die abträglichen Vorgänge im Jahre 1933 später doch zu deutlich und deshalb abträglich und so einem gemeindlich Neuanfang in Wupperfeld im Wege? Dieser Schluss liegt, obwohl expressis verbis nicht dokumentiert, nahe. Denn hätte man es gewollt, die Tradition des *Barmer Bach-Verein*s hätte nach 1945 sicherlich fortgesetzt werden können.

Auch in der übrigen Chorlandschaft Barmens veränderten sich die Strukturen. Sicherlich ist die Lage zwischen 1945 und 1950 von Ausprobieren, Experimentieren und Suchen nach tragfähigen Lösungen gekennzeichnet. Auffallend ist, dass die Initiativen auch in dieser Phase nicht von den verfassten Kirchengemeinden, gleichgültig welcher Konfession, ausgingen. Eines dieser im Aktenarchiv der Kirchengemeinde Wupperfeld abgelegten Dokumente geht auf die wohl private Initiative des vormaligen Organisten der Wupperfelder Friedenskirche und im *Friedensheim* Eugen Diebschlag (1932-1946) zurück. Er gründet im März 1948 den Wuppertaler Bach-Kreis und lädt samstags um 16.30 Uhr regelmäßig zu Chorproben in die nicht kriegszerstörte Unterbarmer Pauluskirche ein. Angesprochen sind "stimmbegabte, über Notenkenntnis verfügenden Damen und Herren". Das Ziel war die Aufführung der Matthäus-Passion von Heinrich Schütz. Ob es dazu gekommen ist, ist unklar.

Auch die Gründung des "Chörchens" in der in Wichlinghausen gelegenen Villa des Industriellen Halstenbach, der späteren Kantorei Barmen-Gemarke, darf in diesem Zusammenhang ge-

<sup>&</sup>lt;sup>93</sup> Corrinth, ebd.

nannt werden. "Die Nachfolge des Bachvereins trat nach dem Kriege in gewissem (!) Sinne die Kantorei Barmen-Gemarke an. Mitglieder des erloschenen (sic!) Bachvereins gesellten sich 1946 zu dem damals noch sehr jungen Barmer Helmut Kahlhöfer, der seit kurzem als Kantor und Organist in der Barmer Immanuelskirche wirkte. Er gründete zunächst auf privater (!) Basis einen Chor …"94 Die qualitätsorientierte Chor- und Musikarbeit erfährt eine Neuausrichtung neben den gemeindlichen Strukturen, nicht ohne dass darauf seitens der etablierten Szene protestartig gegenüber der Gemeindeleitung reagiert wurde. 95 Auch das Presbyterium erkennt den Ernst der Lage: "Der ref. Gesangverein ist zZt. nicht arbeitsfähig. Frl. Dr. Schild wird gebeten, einen Vorschlag zur Neubildung eines Kirchenchores zu machen. Diese Sätze konnten vom Ausschuss noch nicht durchbesprochen werden. Einig ist das Presbyterium, dass ein Gemeinde eigener Chor (in Namen und Satzung) notwendig sei und neu angefangen werden müsse. Der neue Chor darf nicht nur aus Mitgliedern des ref. Gesangvereins + der Kantorei, sondern [...] muss auch den Kreisen der Jugendgemeinde gebildet werden. "96

#### Kahlhöfer – übernehmen Sie!

In einem letzten Schritt nach Liquidierung des Vereins wendet sich stattdessen Wupperfelder Presbyterium, und damit ist das Kapitel Barmer Bach-Verein endgültig abgeschlossen, mit einem ausführlichen Brief datiert auf den 3. Februar 1953 an das Presbyterium der Evangelisch-Reformierten Gemeinde Gemarke, zu Händen des Präses Pastor Mehrhoff. Der Inhalt des zweiseitigen Briefs<sup>97</sup> nimmt die Entwicklungen eines Zeitraums von mehr als einem halben Jahrhundert später, vorweg, in welchem die allgemeine innerevangelische Fusionstendenz auch im Bereich der Kirchenmusik in Wuppertal nun mittlerweile Realität ist. Es wurde dort angefragt, ob die kirchenmusikalischen Aktivitäten der Wupperfelder und der Gemarker Gemeinde im Oberbarmer Raum nicht vereint werden könnten: unter der Leitung des neuen reformierten Kantors Helmut Kahlhöfer (1914-1988), dem man dafür gern auch die nach der Kriegszerstörung wiedererrichtete Alte Kirche Wupperfeld als Aufführungsort zur Verfügung stellen wollte. Eine Antwort ist schriftlich nicht dokumentiert. Allerdings beschließt das Gemarker Presbyterium in seiner Sitzung vom 2. (sic!) Februar 1953, dass man für ein solches, seitens der Wupperfelder Gemeinde gewünschtes Gespräch "nach Lage der Dinge" weder eine Veranlassung noch eine "Nötigung" gesehen habe. 98 Wo stünde die kirchenmusikalische Arbeit in Wuppertal heute, hätte man damals in der Phase des Wiederaufbaus zusammengefunden?

Stattdessen lebte dann in Wupperfeld aber eine neue Kirchenchorformierung in den 1950er Jahren als *Wupperfelder Kantorei* unter der Leitung von Winfried Pesch (1928-2006) auf, der seinen Dienst an diesem Ort zwischen 1. Dezember 1953-1. Dezember 1992 fast vierzig Jahre zum Segen der dortigen Gemeinde und weit darüber hinaus ausübte.

<sup>95</sup> Vgl. Anhang: Ausführliches Schreiben des Reformierten Gesangsvereins Barmen an das Presbyterium der Gemeinde vom 2. Januar 1948.

<sup>&</sup>lt;sup>94</sup> Alfred Mayerhofer, S. 64.

<sup>&</sup>lt;sup>96</sup> Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums Barmen-Gemarke vom Montag, 1. März 1948, Protokollbuch S. 269 (Archiv des ev. Kirchenkreises Wuppertal).

<sup>&</sup>lt;sup>97</sup> Anfrage des Wupperfelder Presbyteriums an das Gemarker Presbyteriums vom 3.2.1953 bezüglich eines sondierenden Gesprächs hinsichtlich einer möglichen kirchenmusikalischen Kooperation,

s. Anhang.

<sup>&</sup>lt;sup>98</sup> Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums Barmen-Gemarke vom 2. Februar 1953, Protokollbuch,

S. 54 (Archiv des evangelischen Kirchenkreises Wuppertal).

Georg Stieghorst (Mitglied des vormaligen *Barmer Bach-Vereins*, dann aktiv in der *Kantorei Barmen-Gemarke*) veröffentlichte in der Festschrift zum fünfzigjährigen der Kantorei Barmen-Gemarke 1996, welche nach ihrer Gründung 1946 ihre Heimstatt in der unweit gelegenen reformierten und im Kriege unzerstörten Immanuelskirche gefunden hatte, einen Beitrag unter der Überschrift "Sie fiel nicht vom Himmel [...]"<sup>99</sup> Es wollte unter der dann folgenden, langjährigen Leitung von Helmut Kahlhöfer eben dieser neue Chor sein, der die Bach-Verein-Tradition Wupperfelds unter einem anderen Namen fortzuführen trachtete.

Der Ort der Alten Kirche Wupperfeld ist nach dem Zweiten Weltkrieg nach dem Wiederaufbau dank des unermüdlichen musikalischen und auch pädagogischen Einsatzes von Winfrid Pesch wieder zu einem kirchenmusikalischen Zentrum besonderer Güte geworden. Wieder wurde sie zu einem über das Wuppertal hinaus weit beachteten Zentrum der evangelischen Kirchenmusik; gleichermaßen hinsichtlich des gottesdienstlichen und konzertanten Musizierens sowie für die über Jahrzehnte anhaltende Ausbildung von qualifizierten kirchenmusikalischen Nachwuchskräften. Die Alte Kirche Wupperfeld war bis nach 2000 zu einem Synonym für ein hohes kirchenmusikalisches Niveau geblieben.

Nach Winfried Pesch durften Carsten Zündorf (\*1968, in Wupperfeld 1992-2005) und Matthias Lotzmann (\*1962, in Wupperfeld 2005-2014) in dem akustisch idealen Raum wirken. Am 27. April 2014 wurde hier der letzte Gottesdienst gefeiert, die Kirche entwidmet und das Gebäude gemäß dem Beschluss des Presbyteriums der evangelischen Kirchengemeinde Gemarke-Wupperfeld in Barmen 2017 an einen privaten Nutzer veräußert.

Die musikalische Arbeit findet seitdem weitgehend in der Lutherkirche an der Oberen Sehlhofstraße auf dem Heidt ihre neue Heimat. Auch *Bergische Kantorei Wuppertal* hat hier ihre neue Wirkungsstätte gefunden. Die Konzerte der durch Winfried Pesch begründeten Wupperfelder Abendmusiken erklingen ebenfalls hier zwölfmal im Jahr.

Das Werk Johann Sebastian Bachs ist hier weiterhin eine tragende Säule des Wirkens, ganz im Sinne von Friedrich Gess und Gottfried Grote und den vielen, deren Leben ohne diese Musik, die in dieser Kirche ihrem Auftrag gemäß erklang, ein ärmeres gewesen wäre.

# Der Zukunft zugewandt.

Was lehrt die Geschichte des Barmer Bach-Vereins für die Perspektive einer Kirchenmusik-Pflege heute? Die kirchenmusikalische Vielfalt in Wuppertal fußte in der Vergangenheit auf zwei Säulen. Wie die Stadt selbst seit dem 19. Jahrhundert für eine sehr heterogene Struktur stand, wies auch die kirchliche Landschaft eine Vielzahl von nebeneinander existierenden, aber zum Teil auch konkurrierenden Frömmigkeitskulturen auf. Damit einher ging auch ein sehr unterschiedlicher Umgang mit der Musik im kirchlichen bzw. gemeindlichen Raum. Wie hier gezeigt wurde, ereignete sich die Kirchenmusik im Wuppertal neben der verfassten.

Wie hier gezeigt wurde, ereignete sich die Kirchenmusik im Wuppertal neben der verfassten Kirche. Zwar profitierte in den jeweiligen Blütezeiten auch die jeweils dazu gehörige Gemeindestruktur. Die entscheidenden Gründungen von Chören, das Errichten hochwertiger Instrumente und die Pflege von alten und der Bau von neuen Kirchen sind allerdings häufig der

<sup>&</sup>lt;sup>99</sup> die *Kantorei Barmen-Gemarke* betreffend, Antje Lücke und Dagmar Thiel (Hg. im Auftrag der Kantorei Barmen-Gemarke), Festschrift 50 Jahre Kantorei Barmen-Gemarke 1946-1996, Wuppertal 1996, S. 23-25.

Initiative von Menschen mit Weitblick, Idealismus und kultureller Empathie für ihre Konfession zu danken gewesen.

Es fällt auf, dass die Öffnung der Arbeit oftmals durch die Priorisierung von kirchengemeindlichen Gebietsgrenzen und durch einschränkende konfessionelle Vorbehalte behindert oder verhindert worden ist.

Im Laufe der Geschichte gab es, wie aufgezeigt wurde, zwei wichtige Zäsuren, die, hätte man persönliche und konfessionelle Befindlichkeiten zurückstellen können, als Chance hätte genutzt werden können: 1920 hätte die kirchenmusikalische Präsenz in Barmen gemeinsam durch die unierte Kirchengemeinde Unterbarmen und die lutherische Kirchengemeinde Wupperfeld verantwortet werden können. Die Potentiale wären schon damals gewaltig, zum Nutzen aller.

Eine vergleichbare Situation bestand nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, in der man konstruktiv und einmütig zu einer umfänglichen Lösung hätte kommen können.

Zu stark waren damals noch die Profilierungsbedürfnisse der einzelnen Konfessionen (reformiert, lutherisch, uniert). Der interkonfessionelle Dialog war im Bereich der Kirchenmusik augenscheinlich nicht möglich. So verlief die Arbeit weiterhin dauerhaft parallel.

Erfolge und Blütephasen konnten stets nur dann entstehen, wenn diese Strukturen in einem begrenzten Zeitfenster nachrangig waren bzw. für kurze Zeit überwunden werden konnten, z.B. weil eine überregionale Beachtung und Ausstrahlung der Antrieb für das Wirken am Ort waren. Entfiel dies, sank manches zurück.

Deshalb kann die Geschichte des *Barmer Bach-Verein* auch heute noch eine Ermutigung sein, derlei Einzelinitiativen zu fördern, Menschen und Institutionen für eine qualitätsorientierte kirchenmusikalische Arbeit zu gewinnen und zu begeistern. Sie regt zur Mithilfe an, unser großes viel beneidetes Erbe weiterhin in der Lebenswirklichkeit der heutigen pluralen Gesellschaft zu verankern, selbst dann, wenn die eigentlich dazu berufenen Körperschaften es nicht mehr vermögen oder es nicht wollen.

Vereine, Gesellschaften und Stiftungen sind auch nach mehr als hundert Jahren bestens dazu geeignet. Und auch nach mehr als hundert Jahren werden sich kirchliche Strukturen finden, denen es eine Freude ist, Gastgeber und Kooperatoren zu sein; in den Zeiten des Umbruchs, in denen nur noch wenig verlässlich und sicher zu sein scheint. Ein Beispiel unter vielen hierfür sind die *Barmer Bach-Tage*, die - "neu" gegründet 2020 - die Tradition der Bach-Tage des *Barmer Bach-Vereins* von 1924 aufgenommen haben und nun regelmäßig fortsetzen.

## Schlussbemerkungen:

Die Existenz des Barmer Bach-Vereins erstreckte sich über mehrere Jahrzehnte, in denen sich auch bewegteste Epochen der deutschen Geschichte ereigneten. Die Abbrüche und Abgründe der nationalen Geschichte schlagen sich unmittelbar auch in den plötzlichen Wechseln der Motivationslagen innerhalb des Barmer Bach-Vereins nieder. Anders sind die plötzlichen Umschwünge und gestörten Kommunikationswege, die hier dokumentiert wurden, nicht zu erklären. Sowohl in der praktischen Musikausübung wie auch in den musiktheoretischen dokumentierten Lagen des Heinrich-Schütz-Festes 1933 zeigt sich, dass Musizierhaltung und Auffassung zur Musik auf Engste mit der Suche nach ideologischer Identität und Perspektivität verbunden sind, sich sogar gegenseitig bedingen. Hierin mag auch der Hauptgrund dafür liegen, warum ein Fortbestand des Barmer Bach-Vereins nach 1945 indiskutabel war und dies von den Verantwortlichen der Lutherischen Kirchengemeinde Barmen-Wupperfeld selbstverständlich so betrachtet wurde. Das erklärt auch das Fehlen jeglicher Antwort auf Nachfragen hinsichtlich einer Wiederbelebung der Vereinsaktivitäten nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das Verwobensein der Musikausübung mit den ideengeschichtlichen Grundlagen ist ein Phänomen zu allen Zeiten, weshalb es sich verbietet, sich über die Begrenztheit der zeitaktuellen Ein- und Aussichten zwischen 1914 und 1945 moralisch zu erheben.

Es ist allerdings einer Diskussion würdig, inwiefern die autochtonen und genuinen Eigenschaften der Kirchenmusik (Verkündigung des barmherzigen und gerechten Gottes) das Musizieren bestimmen sollten. Die Kirchenmusik sollte sich einzig auf den Verkündigungsauftrag der biblischen Botschaft besinnen. Demgegenüber erklingt heute ein diffuser Ruf, der sich primär am Geschmack der aktuellen modernen Musikkultur ausrichtet und die Massen zu erreichen sucht. Dies trägt entscheidend dazu bei, dass Kunstwerk und Auftrag verdrängt zu werden drohen.

Denn auch heute dominieren ultimative Forderungen nach Repräsentanzen auch im kirchenmusikalischen Gefüge. Von diesen wird man womöglich einst denken, warum man nicht intensiver widerstanden hat und mehr den stilistischen Eigendynamiken der Kunst vertraut hat und man ihr die Freiheit gelassen hat.

## **Anhang**

Auszug des Sitzungsprotokolls der Generalversammlung des Barmer Bach-Vereins vom 16. März 1920, aus dem Beschlussbuch des *Barmer Bach-Vereins*.

65 Grunalpropumling om 16. Mary 1920 in frindent fain via Marfaminling ift wif Maraulaffing war aformitylisher bronifan. (\$100. R) Russifund find: dain following, Good Murkmann, fra Wirbel, flijalry Alijamor; Fronte gromam; broking backmam, alara podrepa; alara Mittalton Topid; file Brutisaber, fran Jof. Röllman, fran flip zavo, fran final Alifanar, dava dittoingfind, frai f. mayers, Hylanf; Dr. Forforth; Mapaufald; Rither; Laurer; Languam; Maff; å. Ivar, Kleinanfagan, fil. M. Lufum; for M. yourker, bjilde Gambokott; Maria Roob; f. Gorda; barkankung; Gafs, fra Obani Griffall. 1. St. Forforth light simme bring some fil. Hotz wor, wer you defendan musfalls. have grips wright davarif fin, days fol tots bring his Ringing ifour Organistanstalla bai das Gruning Miggarfald wing ifor Balling all Virigentin Int burformint, I win fin wing yakimbigs fat, wing granten fale. for notherest die forme driftingen Sankbar are und lagt his futuribling Is suffambur Mifffinning var. I'm benformin hirfe fif wift zi simu avigestossin ingepalten, forden blobe auf dem boden pines grinding. Jubbspondera subkräftet gave g. prinkt fin frinkt die vorgabroughen bripperoone, in your Dr. Forfort and mine difielt non fil pory morlials. all deflips har singspenden frontaring wgilt fif, dass his Aminging non ful pot all in Ruft beforend ungappen vains. Gran Broker gilt dam granken his drick, dels die Mitglinder dun Marain Sinnen and winf show for for our shis Tireferentist way Mutik wagan oflague. for bithet of rain Obrain, fit poly den dank the Marine winkzutprompen frais Obrin grippeds page zi. 2) fo foll nin notiz mvoffulligt morden, dep di dougarte deb traffmis sovolarifig antfaller millon. 3.) Via britrage son 20 M follow exp in grobp singryogen washen 4) An Morroy son Dr. Musoburan fells and. brokenskening.

Korrespondenz zwischen Kirchmeister Friedrich Gess (Wupperfeld) und August Herbst (Unterbarmen) die Causa Elisabeth Potz betreffend (8.2.1920 und folgendes). (Kirchenkreisarchiv Wuppertal, Bestand Unterbarmen, Sign. 25-4, Mappe 1)

Brief August Herbst an Gess, 8.2.1920 Unterbarmen, 8. Februar 1920 Bismarckstrasse 19. Sehr geehrter Herr Gess!

Im Anschluss an die kürzlich mit Ihnen gehabte telefonische Unterredung erlaube ich mir, den Vorschlag zu wiederholen, sich künftig über die Tage, an denen Konzerte veranstaltet werden sollen, zu verständigen.

Ausserordentlich bedauere ich es, dass man in meiner Betätigung nur eine Nachahmung der Veranstaltungen des Bachvereins, oder gar ein "Konkurrenzunternehmen" erblickt. Der ersteren Auffassung widerspricht mein Bestreben, Werke zu bringen, die man gewöhnlich nicht bei den hiesigen Kirchenkonzerten hört; meine Programme beweisen das, und die Kritik hat das bereits erkannt. Wenn Jemandes Programme denen des Bachvereins gleichen, so sind das die des Organisten von der Friedenskirche, vor Allem in der Form! – Das Moment der Konkurrenz schaltet überhaupt ganz aus, da es doch eigentlich zu den Aufgaben einer jeden Kirchengemeinde gehört, Kirchenmusik zu pflegen.

Schliesslich ist die Wupperfelder und Unterbarmer Gemeinde so gross, dass in beiden genügend Raum für kirchenmusikalische Veranstaltungen ist, und es wohl lediglich eine Sache freundschaftlichen Uebereinkommens sein dürfte, Reibungen tunlichst zu vermeiden. Ich bitte Sie höflichst, hierzu die Hand reichen zu wollen und verbleibe mit ergebenem Grusse Ihr

Aug. Herbst

Brief Fr. Gess an August Herbst, 14.2.1920 Abschrift! Herrn August Herbst, Unterbarmen.

Barmen, 14. Februar 1920

P.P.

In höflicher Erwiderung Ihrer w. Zeilen vom 8. ds. sehe ich Ihre Konzerte durchaus nicht als ein Konkurrenzunternehmen des Bachvereins an, und wir haben durchaus keine Veranlassung, irgendwie mit neidischen Blicken auf Ihr Unternehmen zu sehen. Im Gegenteil, es freut uns, wenn auch Sie den erwünschten Erfolg von Ihren Bestrebungen haben. Was ich Ihnen kürzlich am Telephon andeutete, war nur eine spontane Privatbemerkung, die auf dasselbe Ziel hinauslief, dem Sie sich mit Ihren Werten [sic] vom 8. ds. nun anschliessen: dass wir uns möglichst in den Terminen der Konzerte nicht begegnen.

Und da möchte ich Ihnen gleich mitteilen, dass der Bachverein beabsichtigt, am Dienstag, den 30. März, also 2 Tage nach Palmarum, wie alle Jahre eine Geistliche Abendmusik zu veranstalten. Selbst auf die Gefahr hin, dass Fräulein Potz Armerkrankung noch nicht gehoben ist. Wenn Sie also Ihr Konzert auf eine andere Zeit verlegen wollten, so wäre das gewiss wünschenswert und jedenfalls in meinem Sinne.

etc – gez. Fr. Gess.

Brief August Herbst an Gess, 16.3.1920 Unterbarmen, 16. März 1920 Copie

Bismarckstrasse 19.

Sehr geehrter Herr Gess!

Für Ihre freundlichen Zeilen vom 14. ds. verbindlichsten Dank.

Unter Berücksichtigung aller Umstände werde ich mein Konzert um einige Tage verschieben, und ich darf wohl hoffen, dass der Bachverein uns bei anderer Gelegenheit Entgegenkommen zeigt. Da sich bekanntlich derartige Verschiebungen nicht im letzten Augenblick ermöglichen lassen, dürfte es sich empfehlen, wenn eine Verständigung hinsichtlich der Konzerttage frühzeitig erfolgte. Vielleicht ließe sich dieselbe schon im Monat September herbeiführen.

Mit hochachtungsvollem Gruße

Ihr

[ohne Unterschrift]

Interne Unterbarmer Korrespondenz zum Thema: Kirchenkreisarchiv Wuppertal, Bestand Unterbarmen, Sign. 13-5, Mappe 3

Barmen, 5. 4. 1920

Sehr verehrter, lieber Herr Kirchmeister [August Herbst],

vielleicht wissen Sie schon, was ich Ihnen mitteilen möchte (vertraulich!). Frl. Potz hat in Wupperfeld gekündigt. Eine Kirchengemeinde in Bonn hat ihr, so weit ich weiß, ein recht gutes Angebot gemacht. Ich bin gebeten worden, in eine frei gebildete Kommission einzutreten, die Frl. Potz für Barmen erhalten möchte und ein neues Chorunternehmen finanzieren will. Ob das gelingt, ist ungewiß, Frl. Potz selbst schein dem sehr sympathisch gegenüberzustehen. In Zusammenhang damit ist die Frage erörtert worden, ob es möglich wäre, ihre Dienste für die Gemeinde Unterbarmen in irgendeiner Form zu gewinnen. Es ist alles noch im Ungewissen. Ich teile Ihnen das nur mit der Frage mit, ob es Ihnen nicht vielleicht angebracht erscheint, die Angelegenheit am Donnerstag in der Sitzung der Kirchenkommission unter "Verschiedenes" zur Sprache zu bringen. Ich selbst werde zugegen sein, da ich als praeses des Hauptkirchenbezirkes Mitglied der Kommission geworden bin.

Mit freundlichem Gruß

Ihr ergebener Praetorius

[Wilhelm (Will) Alexander Karl Paul Arthur Praetorius (1884-1973); Pfarrer in Unterbarmen XI 1918-1930]

Beschluß

der Kirchenkommission vom 8. April 1920

§ 6.

Anregung P. Praetorius betr. Organistin Frl. Potz.

Frl. Potz hat ihr Organistenamt in Wupperfeld niedergelegt. Es wird aus Kreisen des Tales angestrebt, in Rücksicht auf die künstlerischen Leistungen Frl. Potz dem Wuppertal zu erhalten. Wenn auch zu bedauern ist, daß Frl. Potz für Barmen verloren geht, so sieht Kirchenkommission [sic] doch im Augenblick keinen gangbaren Weg in dieser Sache. Herr P. Praetorius wird die Frage in einem von Interessenten eingesetzten Ausschuss weiter besprechen.

Brief des "Reformierten Gesang-Vereins Barmen-Gemarke" an das Gemarker Presbyterium (Pastor Mehrhoff) vom 2. Januar 1948, betreffend eine Klärung der Zukunft der gemeindlichen Chorarbeit und Klärung der Kompetenzen.<sup>100</sup>

Chorarbeit und Klärung der Kompetenzen. 100 Wuppertal- Barmen, den 2. Jan. 1948 An das Presbyterium der evgl .- reformierten Gemeinde Barmon- Gemarke. s.Hd. Herrn Pastor Mehrhoff. Die Engerste Wotlage, in die der Reformierte Gesangverein Bar-Die Eugerste Notlage, in die der Reformierte Gesangverein Barmen-Gemarke, (R.G.V.), nach Übernehme Ger Leitung durch Berrn
Kahlhöfer, im Laufe der letzten 2 Jahre geraten ist, bötigt uns,
die uns seit langem bewegenden Fragen und Sorgen hinsichtlich einer
weiteren Existenzmöglichkeit unseres Chores bei der Stelle in der
Gemeinde vorzutragen, die, vie wir hoffen, an dem Rohl und Webe
ihres Demaindechores das meiste Interesse besonderte fat.

Ther Reformierte Ges.- Verein Barmen- Gemarke, der seit nammehr
27 Jahren seinen Dienat in Gemarke tut, hat, besonders unter seinem
areten Chorleiter. Herrn Schnitzler, aber auch unter seinen Nachersten Chorleiter, Herrn Schnitzler, aber auch unter seinen Nach-folgern, Zeiten erlebt, wo er mit einer stattlichen Anzahl von Mit-gliedern zum inneren Segen und zur Freude der Gemeindeglieder Wirken durfte. Bückschauend auf diese leit darf gesagt werden, das zu einer ge-deihlichen Arbeit eines Kirchen- oder Gemeindechores neben der gesanglichen und musikalischen Begabung besonders die innere Einstellung und Hingabe für die Sache bei dem Mitgliedern, vor ellem aber auch bei dem Chorleiter vorhanden sein mus. Beide Versussetzungen besen herr tohnivelor in hohem Yelle-Ledder kensentriest sich das Interesse and der Bineatz unseres jetzigen Chorleiter Maberwiegend auf die gesangliche Bildang and Förderung des von ihm ims Leben gerufenen Singkreises, der heutigen "Barmer Kantorei".

Wir durfen wohl annehmen, das bei der Anstellung von Herrn Kahlhofer als Organist und Kantor der ref. Gemeinde Gemarke im Anstellungsvertrag die Gründung eldes zweiten Chores neben dem R.G.V. nicht vorgesehen war. Es hat sich im Laufe der beiden vergangenen Jahra gezeigt, daß sich die Tätigkeit dieses neben dem R.G.V. bestehanden Singkreises unter gleicher Leitung zum größten Schaden für den Gemeindechor, in dessen Dienst Herr Kablhöfer als hauptamtlich angestellter Kantor sein Können als Dirigent hätte stellen müssen, ausgewirkt hat. Herrn R. wäre es ein Leichtes gewesen, den größten Teil der Nit-glieder der jetzigen Barmer Kantorei für den R.G.V. zu gewinnen und diesen so zu gestalten und gesanglich heranzubilden, daß seine Leistungen der Tradition des Vereins und den musikalischen Fähigkeiten seines Dirigenten entsprachen. Seitens unseres Vorstandes ist nichte unversucht geblieben, seltans unseres vorstandes 1st nichts unversucht gebileben, zu einer befriedigenden Lösung zu kommen. Die bereits vor Jahresfrist angestrebte Vereinigung des Singkreises mit dem R.G.V. wurde von Herrn K. abgelehnt mit der Begründung, das es sich bei diesem Kreis, der heutigen Barrer Kantorei um einen nicht kirchlichen Chor handele, dessen Witgliederzahl nie über 15- 20, -heute sind es bereits 40- 45-, steigen werde. Zudem seien die meisten Teilnehmer keine Glieder unserer Gemeinde.- Zur Beseitigung einiger von Herrn K. hinsichtlich unseres Chores festgestellter Nißstände in musikalischer Hinsicht, falls eine Zusammenlegung ausschließlich daran hätte scheit term sollen, bereit gewesen. So waren aber die Bemühnegen unsererwaren wir, tern sollen, bereit gewesen. So waren aber die Bemühungen unsererseits ohne Erfolg. Ganz unveretänglich, wir müssen des Telder hier zum Ausdruck brin-gen. ist uns das Verhalten, des die Geseinde in der Angelegenheit gezeigt hat. Wenn, wie wir bereits erwähnten, Herr K. hauptamtlich von der Gemeinde

100

Gemeinde als Kantor angestellt und ihm gleichzeitig das Amt des Chorleiters unseres Vereins übertragen wurde, war es Sache der Gemeindevertretung, darüber zu wachen, daß unter seiner Leitung der Chor, der schon damals an erheblichem Mitgliedermangel krankte, wieder in die Höhe gebracht wurde. Die Notlage unseres Vereins war der Gemeinde nicht unbekannt. Wir brachten dies bereits in einem Schreiben im Jahre 1943 zum Ausdruck. Die damald darin ausgesprochene Befürshtung und des Oofuhl, bei abserer Arbeit seitens des Presbyte-riums keinen Rückhalt und Unterstützung zu haben, müssen wir, so leid uns das tut, houte wiederholen.

Im Dezember v.Js. fand anläßlich der Aufführung einer Weihnachts musik in der Immanuelskirche durch den von Herrn K. geleiteten Singkreis eine Vorstandssitzung unseres Vereins statt. Es handelte sich darum, ob für diesen Zweck die Immanuelskirche, - nach Zerstörung der Gemarker Kirche die Wirkungsstätte des Ref. Ges.-Vereins-, zur Verfügung gestellt werden solle oder nicht. Die Kirche wurde zur Verfügung gestellt werden solle oder nicht. Die Kirche wurde
einmalig unter der ausdrücklichen Bedingung freigegeben, daß nach
Weihnachten das in Aussicht genommene Ziel, die Vereinigung der beiden Chorkreise erreicht werden solle. Die Bemühungen unsererseits
in diesem Sinne waren jedoch, wie bereits oben erwähnt, erfolglos.
Wir müssen feststellen, daß der Beschluß des Presbyteriums in
einer seiner letzten Sitzungen, der Barmer Kantorei für die Aufführung des Weihnachtsoratoriums die Immanuelskirche zur Verfügung zu
stellen, eine Hinwegsetzung über den auf Anregung des Presbyteriums
durch unseren Vereinsvorstand gefaßten Beschluß bedeutet.
Wenn nach der Erklörung von Herrn K. die Barmer Kantorei ein

Wenn nach der Erklärung von Herrn K. die Barmer Kantorei ein nicht kirchlicher Chor ist, so war es, zumal bei der Mitwirkung is bei überwiegend weltlichen Konzerten eingesetzten Städt. Orchesters das Gegebene, die Musik in einem außerkirchlichen Raume zu Gehör zu bringen. So aber kann die Aufführung in der Immanuelskirche nur als Absicht gewertet werden, die Gemeindeglieder für die Barmer Kantorei und ihre Leitzung den der hestehenden Mitwerheiltnis torel und ihre Leistungen, die bei dem bestehenden Mißverhältnis offenbar höher zu bewerten sind, als die des R.G.V., zu gewinnen und damit jue weitere Arbeit des Gemeindechores unmöglich zu machen.

Wir bitten diese letzten Ausführungen, wie überhaupt dieses Schreiben, nicht als offensichtlichen Konkurrenzneid aufzufassen.
Alles dies bliebe unausgesprochen, wenn unser Verein die Mitgliederzahl aufweisen könnte, die wir zu unserer Arbeit benötigen. Auch erübrigten sich diese Ausführungen, wenn man in den von der Gemeinde gebildeten sogen. Musikausschuß" Glieder aus dem R.G.V. mit auggenommen hätte, was unbegreiflicherweise unterblieben ist.

Bei der Gelegenheit weisen wir noch auf eine andere Tatsache nin.

Schon seit Jahren hat unser Verein einen Mangel an jungem Nachwuchs. Abgesehen von einer Anzahl stimmbegabter junger Gemeindeglieder, die sich der "Barmer Kantorei" angeschlossen haben, wird von den en führender "Barmer kantorel" angeschlossen haben, wird von den führender Stelle an der Gemeindejugend arbeitenden Personen, gelinde ausgedrückt, wenig getan, diese, soweit sie dazu geeignet ist, für den Eintritt in den Gemeindecher zu interessieren. Im Gegenteil sympathisieren diese mit der Barmer Hantorei. Selbst bei Presbyter ist es vorgekommen, daß einem Gemeindeglied, das die Absicht hatte, Mitglied des R.G.V. zu werden, der Rat gegeben wurde, dem anderen Chorkreis beizutreten.

Infolge der oben geschilderten Verhältnisse, insbesondere der Tatsache, daß dem R.G.V. von keiner Seite irgendwelche Unterstützung bei seiner Arbeit zuteil wird, ist die Lage heute so, daß es seit einem Jahr wegen der geringen Mitgliederzahl nicht mehr möglich ist, den Dienst in der Gemeinde ohne Unterstützung durch vereins-fremde Kräfte zu versehen. Die Verstärkung erhält der Verein bei solchen Anlässen, so merkwürdig dies sein mag, durch Mitglieder der Barmer Kantorei. Es erübrigt, sich, zu sagen, daß dieser Umstand für die Mitglieder des R.G.V. äußerst entmutigend ist und infolgedessen die Freudigkeit an der Arbeit in den Übungsstunden bei Chorleiter und Mitgliedern immer mehr erlahmt.

Vorausschauend auf den Dienst des Chores im neuen Jahre ist festzustellen, daß unter den gegenwärtigen Umständen jede weitere Arbeit

zwecklos

zwecklos erscheint.

Wenn trotzdem die Mitglieder einstweilen weiter zusammenkommen, so nur deshalb, weil sie erhoffen, daß durch entsprechende Maßnahmen der Gemeindevertretung eine vollkommene Änderung des ge-

Maßnahmen der Gemeindevertretung eine vollkommene Änderung des gegenwärtigen Zustandes herbeigeführt wird.

Vor allem ist der seit fast 2 Jahren bestehende Dualismus Refeses. Verein - Barmer Kantorei nicht tragbar, da er, wie jetzt klar zu erkennen ist, zur Auflösung eines der beiden Chöre führt, u.zw. des seit 27 Jahren bestehenden Ref. Ges.-Vereins.

Es entsteht nun die Frage, ob das Presbyterium noch weiterhin Wert auf das Bestehen und den Dienst eines Gemeindechores Wert legt. Dieser Dienst kann aus den oben geschilderten Gründen von dem R.G.V. z.Zt. nicht mehr ausgeübt werden.

Die Darbietungen des nicht kirchlichen Chores, der Barmer Kantorei, setzen bei dem Hörer ein erhöhtes Musikverständnis voraus, das bei dem weitaus größten Teil der Gemeindeglieder nicht vorhanden ist. Dieser Chor kann also, da die Aufgabe eines Gemeinde- oder Kirchenchores der Dienst durch das gesungene Wort innerhalb der Gemeinde bezw. des Gottesdienstes ist, nicht als solcher angesehen werden. werden.

Wir bitten, die durch unser Schreiben entstandenen Fragen innerhalb des Presbyteriums nochmals einer eingehenden Beratung zu unterziehen und endlich zu einer Klärung der unhaltbaren Lage zu kommen. Eine Weiterleitung der Angelegenheit kurzerhand an den Musikausschuß halten wir vor einer grundsätzlichen Erörterung im Presbyterium nicht für ratsam.

Wir haben die Hoffnung, daß sich endlich ein Weg zeigt, durch den die nun schon so lange bestehende Notlage endlich behoben wird und erbitten Ihre Stellungnahme bezw. eine Außerung darüber, was in Zukunft in der Angelegenheit geschehen soll.

Reformierter Gesang-Verein Barmen-Gemarke Der Vorstand.

Anfrage des Wupperfelder Presbyteriums an das Gemarker Presbyteriums vom 3.2.1953 Bezüglich eines sondierenden Gesprächs hinsichtlich einer möglichen kirchenmusikalischen Kooperation.

rang.-luth. Kirchengemeinde Barmen-Wupperfeld Wupperlal-Barmen, den 3. Febr. 1953 Mühlenweg 41 Femsprecher 55378 u. 56707

An das

Presbyterium der Evgl.-reform. Gemeinde Gemarke z.Hd.d. Präses Pastor Mehrhoff

Wuppertal - Barmen

Unser Presbyterium hat beschlossen, das 175 jährige Jubiläum der Gemeinde in Verbindung mit der Wiedereinweihung der Alten Wupperfelder Kirche am 14. Juni 1953 festlich zu begehen. Nachdem die Alte Kirche so weit wieder hergestellt ist, wird für uns die Frage nach dem rechten Organisten für die neue Orgel immer drängender. In pflichtmässiger Wahrnehmung unserer Verantwortung haben wir uns ernstlich Gedanken über die ganze Frage gemacht und sind zu der Überzeugung gekommen, dass es ratsam wäre, mit der Gemeinde Gemarke in ein offenes brüderliches Gespräch darüber einzutreten. Unsere Gedanken laufen darauf hinaus, dass wir der Gemeinde Gemarke folgende Fragen vorlegen:

- 1. Sieht Gemarke, dass die Schwesterngemeinde Wupperfeld nach Wiederherstellung ihrer Alten Kirche die bei ihr beheimatete kirchenmusikalische Arbeit nicht mehr aufbauen kann, da inzwischen in Gemarke durch Kahlhöfer eine solche Arbeit grossen Stils ins Leben gerufen ist (für diese Arbeit wird ein Raum von der Grösse etwa der Synode Barmen benötigt)?
- 2. Sieht Gemarke, dass der Mann, der diese Arbeit in unserer Synode trägt, an der Alten Wupperfelder Kirche eine grössere Entfaltungsmöglichkeit haben würde? Gemarke hat ihm, dafür ist die ganze Synode dankbar, in grosszügiger Weise Entfaltungsmöglichkeiten gegeben und wird das in noch gesteigertem Masse tun. Eine Entfaltung kann Gemarke ihm nicht bieten, nämlich die Entfaltungsmöglichkeit, die ihm ohne weiteres gegeben ist, wenn er im lutherischen Gottesdienst seinen Dienst tut. Im lutherischen Gottesdienst hat der Chor, und damit der Kantor und Organist dem Wesen des lutherischen Gottesdienstes entsprechend, eine andere Bedeutung als im reformierten Gottesdienst.

Im Hinblick darauf, dass unsere Gemeinde die Kirchenmusik in früheren Zeiten besonders gepflegt hat, fühlen wir uns mitverantwortlich, dass dieser Dienst auch jetzt in der besten Weise ausgerichtet wird. Das ist unseres Erachtens dann gewährleistet, wenn die Kantorei in einen übergemeindlichen Rahmen eingefügt wird, ohne ihre Bindung an Gemarke deshalb einzubüssen. Wir würden es uns etwa so denken, dass eine Barmer Kantorei abwechselnd in der Immanuelskirche und unserer Alten Wupperfelder Kirche ihre Kirchenkonzerte gäbe.

Nachdem

Nachdem es bisher zu diesem Gespräch nicht gekommen ist, halten wir es für geboten, diese Gedanken der Gemeinde Gemarke zur Kenntnis zu bringen. Darum hat unser Presbyterium mich gestern einstimmig beauftragt, diesen Brief zu schreiben. Wir bitten, unsere Gedanken recht zu würdigen und uns einen Termin zu nennen, an dem das von uns erbetene Gespräch stattfinden kann.

In brüderlicher Verbundenheit

Joeken, Pfarrer

Vorsitzender des Presbyteriums.

#### Literatur

Beschlussbuch des Barmer Bach-Vereins, Archiv des Evangelischen Kirchenkreises Wuppertal Bestand Barmen-Wupperfeld, Sign. BW/25-2, S. 65

Dr. Walther Dietz, *Chronik der Familie Wuppermann*, herausgegeben vom Familienverband der Familie Wuppermann, Leverkusen-Schlehbusch, 1965, Band II: Wuppermanns in Heimat und Welt.

Joachim Dorfmüller, 300 Jahre Orgelbau im Wuppertal, (= Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde des Wuppertals), Bd. 28, Wuppertal 1980.

Joachim Dorfmüller, Wuppertaler Musikgeschichte. Von den Anfängen im 8. Jahrhundert bis 1995, Wuppertal 1995.

Joachim Dorfmüller, Wenig mehr als zwei Jahrhunderte kirchenmusikalisches Leben, in: Fritz Mehnert (Hg.), Oberbarmer Gemeindegeschichte, Wuppertal 2002, S. 518.

Georg Feder, *Verfall und Restauration*, in: Friedrich Blume, Geschichte der evangelischen Kirchenmusik, Kassel, 1965, S. 215-269.

Volker Gebhardt, Das Deutsche in der deutschen Kunst, Köln 2004.

Willibald Gurlitt, Heinrich Schütz, in: Jahrbuch der Musikbibliothek Peters, 42. Jg. Leipzig 1935.

Willibald Gurlitt, *Heinrich Schütz* (1935), in: ders. - Musikgeschichte und Gegenwart, eine Aufsatzfolge Bd. 1, Von musikgeschichtlichen Epochen, Wiesbaden 1966, (=Beihefte zum Archiv zur Musikwissenschaft I).

Volker Hagedorn: Unheimliches Abendland. Der Fall Eggebrecht. In: Die Zeit, Nr. 52/2009.

Peter Herkenrath, 140 Jahre Geschichte der Vereinigt-Evangelischen Gemeinde Unterbarmen 1822-1962, Wuppertal 1963

Johannes Hübner, Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde Barmen-Wupperfeld, 1777, Wuppertal-Barmen 1953.

Ernst Klee, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

Fritz Langensiepen: *Singbewegung und Singebewegung*, in: Konrad Ameln (Hg.) "Die Singgemeinde" Kassel, 9. Jahrgang 1932/33.

Sigrid Lekebusch, *Der NS-Staat und der Kirchenkampf*, in: Fritz Mehnert (Hg.), Oberbarmer *Gemeindegeschichte*, Wuppertal 2002: S. 225ff..

Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges, München 2014.

Antje Lücke und Dagmar Thiel (hrsg. im Auftrag der Kantorei Barmen-Gemarke), Festschrift 50 Jahre Kantorei Barmen-Gemarke 1946-1996, Wuppertal 1996, S. 23-25.

Alfred Mayerhofer, *Bachs Musik in Wuppertal*, in: Programmheft zum 42. Deutschen Bachfest 1967 vom 20.-24. April in Wuppertal, S. 63-67.

Michael Praetorius, Sämtliche Orgelwerke, Wolfenbüttel-Zürich, 1930.

Bruno Maerker, Zum 3. Heinrich-Schütz-Fest der "Neuen Schützgesellschaft", in: Zeitschrift für Musikwissenschaft Jg. 15 (1933), S. 215f..

Hedwig Mueller von Asow (Hg.) Kürschners Musiker-Kalender 1954.

Wilhelm Rogge, *Die Gemeinde Wupperfeld – Ein Bild aus der Geschichte der evangel. Kirche des Rheinlands*, Barmen 1877.

Werner Schlißke, *Die Kaiserzeit*, in: Fritz Mehnert (Hg.), *Oberbarmer Gemeindegeschichte*, Wuppertal 2002.

Pastoren Thümmel, Schreiner und van den Bruckl, Geschichte der Vereinigt=evangelischen Gemeinde Unterbarmen vom Jahre 1822 bis zum Jahr 1922, Barmen 1922

Vereinigt-evangelische Gemeinde Unterbarmen-Mitte, Gemeindeleben in Unterbarmen, Eine Selbstbefragung im Jahr der Kirchenjubiläen 1982

Wuppertal 1982August Witteborg, Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde Barmen-Wupperfeld, 1777-1927, Barmen 1927.

Karl Ziebler, Singbewegung und Körperkultur, in: Konrad Ameln (Hg.) "Die Singgemeinde" Kassel, 9. Jahrgang 1932/33.